Zur

öffentlichen Prüfung

der Schüler

der höheren Bürgerschule zu Pillau

am

Dinstag den 23sten März

ladet ergebenst ein

A. Zander,
Rector.

---

1. Ein Beitrag zu der Frage: Kann der Mensch vom Affen stammen? Vom Prorector Dr. Kretzschmar.
2. Schulnachrichten. Vom Rector.

Pillau, 1875.

Hartungsche Buchdruckerei in Königsberg.

Ein Beitrag zu der Frage:

Kann der Mensch vom Affen stammen?

— — has tenebrasque necesse est non radii
solis neque lucida tela diei discutiant
sed naturae species ratioque. —
Lucret I, 147.

Die Frage, ob seitens des Menschen eine Abstammung vom „Affen" möglich, wahrscheinlich, ja zweifellos stehe, ist, seit dem sehr allgemeinen und vielseitigen Eingange der Neuen Schöpfungslehre, selbst auch in das populäre Interesse, ein Gegenstand vielfacher und noch keineswegs beendigter Erwägung und Besprechung geworden, — und es fehlt bei den fachmäßigen Vertretern der Naturgeschichte und sonstiger bezüglicher Wissenschaft auch keineswegs an Autoritäten, von denen die Ansicht unterstützt und gepflegt wird, daß ein solches Herkommen des Menschen allerdings in Wahrscheinlichkeit stehe, ja selbst keinem Zweifel unterliege.

Die Frage ist indeß von hoher Wichtigkeit, indem es vornehmlich den beiden höchsten Interessen des Menschen, der Religion und der Philosophie, doch nur gar sehr darauf ankommen kann, zu erkennen, ob für ein solches Herkommen des Menschen eine Möglichkeit, eine Wahrscheinlichkeit irgend vorhanden.

Die eigentlichen und originären Autoren der Neuen Lehre, und so auch Darwin selber und die sonstigen Koryphäen, haben sich über diesen Fragepunkt eigentlich niemals geäußert; — hingegen hört man freilich die Behauptung, daß, wenn überhaupt die Neue Lehre haltbar, nach ihr der Mensch vom Affen durchaus stammen müsse: eine Behauptung, der es an Gründen auch eben nicht mangelt.

Kein Lebewesen dieser Erde ist nach dieser Neuen Lehre einst so an sich und ursprünglich entstanden, wie wir in der Jetztwelt es in seiner Species vor uns sehen, — sondern es soll eine jede heutige Species sich aus einer Reihenfolge von seit Anfang vorangängigen Formen (Vorformen, Prototypen —) unter fortgesetzter Veränderung (Umwandlung, Permutation) allmälig erst zu derjenigen Lebensform ihrer Individuen entwickelt haben, in welcher wir, seit Menschengedenken, sie vor uns erblicken, und zwar dabei im Gange und Zwecke einer steten Vervollkommnung.

Nach dem Begriff der Prototypenfolge steht jedem jetztweltlichen Wesen, also auch dem Menschen, derjenige prototypische Standpunkt am nächsten, der ihm der nächstähnliche ist, sowohl am äußeren Organismus, wie auch am inneren Charakterwesen, — und in dieser Hinsicht hätte der Mensch wohl nicht erst eben nöthig, in den zoologischen Registern nach seinem nächsten Prototyp nur irgend noch zu suchen, da entfernt doch keine Creatur auf Erden ihm so entschieden ähnlich ist und auch sonst nahe steht, wie eben der „Affe", der nach jeglichem Princip der Neuen Lehre also seine Stammform „sein muß", — dabei freilich immer abgesehen von zwei Punkten, dem ersten in der Frage, ob denn überhaupt die Neue Lehre unwiderleglich sich verhalte, und dem zweiten doch vor Allem auch schon darin, daß irgend welche Species Individuen aus ihrer eigenen Zeitgenossenschaft zu Prototypen nicht wohl haben könnte.

Und wenn die prototypische Entwickelungsfolge, wie es nach der Neuen Lehre eben doch sein soll und an sich schon selbstverständlich es sein muß, Vervollkommnung bezwecken oder auch nur mit sich bringen soll, so bleibt es aber eben doch unmöglich, in der Existenz des Menschen die Vervollkommnung eines Affen zu begreifen. Im Gegentheil, der Mensch wäre nur immer der mangelhafteste Affe, der irgend nur denkbar, ja eben als ein vervollkommneter Affe nur völlig undenkbar. Man könnte nun wohl sagen: die so geschehene Vervollkommnung war als eine solche ja nicht im Interesse einer Affenspecies bezweckt, sondern nur um den (vollkommneren) Men=

schen daraus sich entwickeln zu lassen, — indem derselbe nämlich, der Neuen Lehre gemäß, doch eben nicht anders, als nur durch prototypische Permutation irgend einer Thierform, hier nun eben eines Affen, in sein Dasein treten konnte, — während aber auch durchaus schon gar nicht zu begreifen, wieso denn der Mensch, als bloßer Organismus seiner Species, als bloßes Thier also betrachtet, überhaupt ein irgend vollkommneres Individuum, ein Individuum einer vollkommneren Species, ein vollkommneres Thier soll sein können, als an sich das Individuum noch jeder einzigen anderen Species, als jedes andere Thier in seiner Art, mithin auch als der Affe.

Es wäre jetzt nur dienlich, die Existenz des „Affen" (durchschnittlich als einer mittelständigen Species Desselben) naturgeschichtlich näher zu beleuchten, um seine Coadaptation und die bezügliche Correlation seines Wuchses für seine besondere Bestimmung als vierbeiniges und vierhändiges Baumthier mit der bezüglichen Beschaffenheit des Menschen in Vergleich zu stellen und sonach zu zeigen, daß, bei aller Aehnlichkeit, ja theils auch Gleichheit in den Organismen beider Species, der coadaptative Unterschied zwischen denselben, gemäß ihrer unendlich verschiedenen Lebensbestimmung, jedennoch sehr groß ist. Indessen fehlt dazu der Raum, und es lassen sich diese Erklärungen, wenn auch nicht ohne Nachtheil, allenfalls entbehren. — In aller Kürze sei eben nur gesagt, daß, abgesehen von der, im Vergleiche zum Menschen, dem Affen so sehr fehlenden Schönheit seines Körpers und der Glieder desselben, dieser Vierhänder gerade in dem Maße wenig fähig ist des Stehens und Gehens, als er für sein absonderliches Leben als Baumthier von der ausgezeichnetsten und auffallendsten Begabtheit ist.

Der Neuen Lehre gemäß gab aber unser prototypischer Affe sein Baumleben früher oder später auf, sei es plötzlich, sei es allmälig und immer entschiedener geschehen, — stieg hernieder und suchte und fing an, nach Menschenart zu stehen, zu gehen, zu handtieren, — und verwandelte nun eben dadurch allmälig sich aus seiner Species (Simia x.) in diejenige des Menschen, Homo sapiens. Er wurde so zunächst ein Waldmensch (z. B. eine „Art von Orang Utang, wörtlich: „Mensch des Waldes" —), und dann und so allmälig wurde er „Culturmensch" —) indem eben durch die damit geschehene Veränderung seines Thuns und Lassens und seiner ganzen Lebensweise auch sein ganzer Organismus mit seiner ganzen Coadaptation aus dem der Affen in denjenigen des Menschen allmälig sich veränderte und (permutirend) „überging".

Die Neue Lehre erklärt nämlich im Wesentlichen alle Permutation in der folgenden Weise. — Das Individuum kam in den „Kampf ums Dasein", indem es, hauptsächlich durch betreffende nachtheilige Veränderung seiner Medien, seine Erhaltungsumstände mehr oder minder oder aber völlig verlor, in verschiedener Weise.

Zur Rettung blieb ihm dann nur Flucht, oder aber, wenn diese unmöglich oder zweck- und nutzlos war, nur eben noch Veränderung seinerselbst, und zwar nur einer solchen, welche, füglich mit einer neuen und passend einschlägigen Lebensweise, der Veränderung der Erhaltungszustände günstig für das Individuum entsprach, nämlich ihm Rettung eröffnend. Unfähig aber der Flucht und ohne äußere Möglichkeit derselben, und unfähig auch zugleich einer solchen Veränderung, blieb dann dem Individuum nur Untergang (und dies sind dann im Allgemeinen die Individuen derjenigen Species von Thieren und Pflanzen, die wir nur eben aus ihren hinterlassenen Resten und Spuren als vorweltliche kennen, d. h. als solche, die nur jenseits des erstbekannten Anfangs des Menschendaseins existirten). — Mit günstiger Veränderung ihrerselbst aber traten (und treten) sie in das Verhältniß der „Selection" (als Ausgewähltheit) ein; d. h. irgend welcher theilweise Bestand ihres Organismus, irgend eine bezügliche äußerliche Beschaffenheit solcher Individuen in gedachter Bedrängniß (im Kampfe ums Dasein: struggle for existence) waren für eine solche günstige und rettende Veränderung schon im Voraus günstig indicirt, zufällig eben schon mehr oder minder günstig prädisponirt, und dann war ihre Rettung auch nur um so sicherer. Die Selection „augmentirte" dann diese günstige Prädisposition, „accumulirte" in den günstigen Punkten die „Varianz" unter entsprechender Wahrung betreffender Correlation, „modificirte" so den Organismus und „präservirte" so das Individuum der Species."

Bei Mangel an solcher günstigen Prädisposition permutirte aber, nach manchen Auslegern der Neuen Lehre, das Individuum zu seiner Rettung in vielen Fällen auch schon dadurch, daß es von seinem Organismus oder doch von diesen oder jenen Theilen desselben einen neuen, entsprechend vortheilhaften Gebrauch machte und in und mit und durch denselben dann auch so gut vorschritt, daß dies noch rechtzeitig genügte, — mit welcher rettenden Veränderung solchen Gebrauches eben auch der Organismus, theilweise oder auch in seinem Ganzen, mehr oder minder günstig sich veränderte.

Erklärung aber wäre zu geben, wieso denn unser Prototypenaffe sein Baumleben aufgab, ob freiwillig, ob gezwungen. Wenn, aus Laune und aus Uebermuth freiwillig, was naturgeschichtlich nicht denkbar, so würde er doch immer nur bald wieder, durch Unbequemlichkeit und Mangel dazu angetrieben, auf das ihm angewiesene und allein nur für ihn taugliche Baumleben zurückgekehrt sein. Dann also gezwungen, durch Nothstand, — im Kampfe

ums Dasein. — Es fragt sich, wie man sich in den tropischen und subtropischen Waldregionen für Affen einen Nothstand denken soll. Es fragt sich, wieso ein solcher Nothstand dadurch remedirt werden konnte, daß der betreffende Affe sein Baumleben mit einem gewöhnlichen Leben auf der Erde vertauschte; — es fragt sich wie der in Rede stehende Nothstand denn ein solcher gewesen, daß obenein nur mittelst allmäliger Menschwerdung die Selection diesen prototypischen Affen zu retten, zu erhalten vermochte, da doch der eigentliche Unterschied des Menschen vom Thiere ein solcher ist, der körperlich doch nur indifferent sich darstellt; — es fragt sich, wie und in welcher Weise die Menschwerdung dessenungeachtet ihn rettete und ihn erhielt, zwar nicht als Affen, so doch als sonstiges lebendes Wesen; — es fragt sich überhaupt und vor Allem, wie die Selection es gemacht und was er selber gethan, daß sein Affenkörper sich in den Menschenkörper umwandelte mit all den großen Unterschieden der Coadaptation und aller sonstigen Beschaffenheiten, und dazu vor Allem mit Acquisition auch der menschlichen Sprache. — Alles dieses freilich Fragen, die schwerlich wohl je zur Erledigung kommen.

Der Affe aber ist eben mit dem Menschen doch zugleich und zusammen in der Jetztwelt vorhanden, und so kann und konnte eine Lebensform (ein Thier, ein Affe), die wir als unseren Zeitgenossen von jeher in der Jetztwelt um uns sehen, unmöglich doch zugleich ein Prototyp für uns, unmöglich auch zugleich noch eine in der Vorwelt existent gewesene Vorform für uns, von uns sein, aus deren Umwandlung wir selber hätten erst entstehen sollen.

Dagegen könnte man wohl sagen wollen: Allerdings nicht ein Affe von den jetzigen Species der Affenfamilie war für den Menschen prototypisch, sondern eine in der Reihenfolge des betreffenden Prototypismus eben durch Menschwerdung verlorengegangene Art von Affen ist des Menschen Prototyp gewesen, und zwar in seiner Beschaffenheit eben den heutigen Affen doch noch sehr fern stehend. Dann aber: je unähnlicher, je entfernter wir einen solchen „Affen" von der durchschnittlichen, vergleichungsweisen Beschaffenheit der heutigen Affen im Allgemeinen uns denken sollen, gerade um so weniger war er überhaupt nach unserem heutigen Begriff ein Affe —.

Man hat nun für Erörterung der Titelfrage Skelette und Schädel von Menschen aller verschiedenen Menschenzeiten mit allen möglichen Affenschädeln der Jetztwelt und den zu erlangen gewesenen der Vorwelt auf alle nur mögliche Weise gemessen und sonstig verglichen, und man hat alles sonstige, irgend nur Bezügliche verglichen (die Circonvolutionen des großen Gehirnes, gewisse Verhältnisse im Sexualsystem u. s. w.); — doch zeigt sich wohl sehr bald und deutlich, daß diese Frage sich in allein nur physiologischem und anatomischem Belange nimmermehr kann lösen lassen, sondern daß es dazu eines ganz anderen Weges in einer ganz anderen Richtung bedarf, und zwar in Hinsicht auf die nicht physisch erkennbaren, auf die überirdischen Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse des Menschen und der übrigen Thierwelt, **also in psychologischem Versuche**.

Alle physischen Beschaffenheiten und Eigenschaften konnten mit der Permutation des Organismus einer prototypischen thierischen Existenz auf die physischen Beschaffenheiten und Eigenschaften des menschlichen Organismus transmutirt (über- und empor- (?) geführt werden), — und wenn der Mensch nicht Begabtheiten und Eigenschaften besäße, die (physisch und organisch) nicht permutirt werden können, so läge, der Neuen Lehre entsprechend, auch ganz unbestreitbar die offenbare Möglichkeit vor, daß der Mensch von einem Thier, somit denn auch vom Affen stammen könne.

Es kommt also darauf an, ob seitens des Menschen solche Begabtheiten und Eigenschaften sich nachweisen lassen, die durch Permutation (doch nur als thierisch denkbarer) prototypischer Wesen auf irgend eine Nachfolge nicht über-, nicht emporgeführt, nicht transmutirt werden konnten, und wird Dies erwiesen, so ist deutlich, daß der Mensch von keinem Thier abstammen kann, mithin auch nicht „vom Affen".

Also eine untersuchende Auseinanderstellung des inneren, sinnlich und unmittelbar nicht wahrnehmbaren Lebens der Thierwelt mit betreffender Einrechnung des Menschen, eine solche Betrachtung dessen ist nöthig, was sich unter der Bezeichnung des Uebersinnlichen, des sogenannt Transscendentalen versteht, obwohl die gangbare Philosophie diesen Ausdruck nur allein in Hinsicht auf den Menschen angewendet und verstanden wissen will.

Das Thier besitzt zunächst **Verstand**, und zwar an sich durchaus denselben, den gleichartigen Verstand, wie der des Menschen es ist, und, ganz so wie bei diesem, nur einzig und allein bedingt, begründet und vermittelt durch die Empfängniß und die Dienstleistung der Sinne (der Mensch und die oberen, ihm näher stehenden Thiere mit fünf Sinnen, nach unten hinab in der Thierwelt dann beschränkt auf vier, auf drei, dann zwei Sinne und endlich

nur auf einen einzigen Sinn, im sogenannten Allgemeingefühle), — und zwar bedarf der Mensch, bedarf das Thier dieses Verstandes für die erste und wichtigste Aufgabe alles menschlichen und thierischen Lebens, derjenigen nämlich der Unterscheidung, und somit der unterscheidenden Auffassung wie auch des zusammenstellenden (des combinirenden) Begriffes der äußeren Umstände, die in der Gegenseitigkeit der Außenwelt sich ihm darbieten und entgegenstellen, wie denn auch in Betracht des eigenen (beim Thiere nur des eigenen materiellen) Befindens.

Man könnte und man kann wohl sagen: bei diesen oder jenen, namentlich niederen, Thieren liege dieses oder jenes Thun und Lassen vielmehr oder eben nur in dem Instincte, — dieser nämlich als eine solche Begabtheit gedacht, auf die sich alles solches Thun und Lassen bei Thieren begründet, welches, so weit wir es erkennen oder zu erkennen doch glauben, nicht Sache der Nachahmung sein kann (insofern nämlich das Individuum, ein bezügliches Vormachen zu sehen, keine Gelegenheit hatte und keine dergleichen genommen), — und dann auch nicht als Sache der Ueberlegung, des Nachdenkens und der Erfindung erklärt werden kann. Denn man müsste damit den Thieren, und zwar zumeist gerade eben Thieren niederer Stufen, ja so hohe Grade von freiem und selbstbewusstem, allbezüglichem Verständniß über Erscheinung, Umstand und Verhältniß jeder bezüglichen Sachlage und Thatsache zuerkennen, wie ein solches Verständniß seitens des Menschen kaum höher noch ginge, — während wir sogar doch auch sehen und wissen, daß Thiere ohne den geringsten Willen dazu, nur durchaus und unerlässlich nach dem jedesmaligen Gesetze ihrer Species, die merkwürdigsten und mannigfaltigsten „Kunstwerke" produciren, und produciren mit ihrem Leibe und Leben ja müssen: — eine Thatsache, an welche schon die Zeichnungen, die Malereien und Muster vieler Vogeleier erinnern, vor Allem aber seitens der Mollusken und Polypen in den, aus ihren Körpern, ihren Körpermassen ausgeschiedenen, in zahlreichen Verwandtschaften so unendlich und so mannigfach verschiedenen Formen, Farben, Zeichnungen und Ornamenten ihrer Gehäuse und Stöcke, die wir in den Conchylien und Korallenstöcken nur immer mehr bewundern lernen. Und unter Anderm die Kreuzspinne z. B. mit dem „Kunstwerk" ihres Netzes steht in Ansehung ihrer Spinnwarzen zu den eben genannten Producenten in keinem sehr entfernten Verhältniß. Diese und ähnliche „Kunstwerke" sind auch schon gar nicht mehr als Leistungen eines betreffenden Instinctes zu betrachten, indem man demselben eine Facultät zuschreiben möchte, sondern sie sind endlich nur noch unwillkürlicher und unbewusster Gesetzesausdruck der Species. —

Wieweit in den so unendlich verschiedenen Fällen alles thierischen Lebens Verstand und Instinct sich erstrecken und inwiefern sie sich entgegen kommen und begleiten, ist wohl nur seltener und oft misslich zu bestimmen; man mag aber eben, dem Instincte gegenüber, als Verstand bezeichnen, was im Thun und Lassen der Thiere freie Unterscheidung, Ueberlegung, Nachahmung und Erfindung (diese in so mancher Hinsicht allerdings vorhanden—), unter Erkenntniß der Thatsachen und Umstände und Zwecke, als nothwendig und unwiderleglich voraussetzen lässt, — was frei wählt nach freier jedesmaliger Unterscheidung, und was nicht ausschließlich nur im jedesmaligen specialen Naturell bedingt und beschränkt liegt.

Jedes mit Empfindung begabte Lebewesen, also ein jedes Thier, wie jeder Mensch, hat Verstand, und zwar eben durch Vermittelung und auf Grund der Empfindung gemäß seiner Sinnesfunction, — und das Pflanzenleben ist eben nur deshalb ohne Verstand, weil es aller Empfindung ermangelt (worüber manche Einwendung aus Täuschung zu hören), im Fehlen eines jeden der fünf Sinne in der Thierwelt. — Das Erste und das Letzte im Verstande ist die Unterscheidung, — und z. B. der Polyp in seinem Wasser unterscheidet, ob, was an ihm vorbeitreibt, für ihn genießbar oder ungenießbar sei, — und wenn der Regenwurm die Beschaffenheit der Erdmasse prüfend befühlt, ob sie ihm für Durchzug oder Aufenthalt mehr oder minder eben tauge, und wenn er nach für ihn passenden Wurzelspitzen fühlt 2c., so kann dies nicht Instinct sein, sondern wegen des instrumentativen Verfahrens für (unterscheidende) Auswahl muß es Verstand sein, — und selbst der Eingeweidewurm muß doch für seine Lage und Umgebung unterscheiden, und sogar auch noch die Schwammthiermasse unterscheidet zwischen Nichtberührung und Berührung, und zwischen dieser oder jener Berührung, — und wir sehen, daß selbst auch noch die „niedersten" Thiere nach dieser oder jener ihrer Unterscheidung auch ihr Thun und Lassen richten.

Bei oberen und höchsten Thieren zeigt sich der freie Verstand (der Instinct etwa als ein unfreier Verstand zu betrachten) schon von sehr hoher und vergleichungsweise oft erstaunlicher Befähigung (Elephant, Hund, Fuchs, Affe, Kranich, Rabe, Dohle; bei gewissen Raubvögeln und Singvögeln über allen gewöhnlichen Glauben, — und überraschende, unerhörte, völlig kritisch klare Beispiele von praktischem Verständniß hat Verfasser dieser Blätter bei einer zahmen Vogelart erlebt, die für Dergleichen gewiß nur sehr wenig bekannt ist). — Instinct ist aber auch beim Menschen, und zwar viel stärker und viel weiter reichend, als im Allgemeinen darüber die Ansicht.

Das Thier hat weniger, hat geringeren, beschränkteren Verstand, der Mensch hat mehr, hat einen besseren Verstand, — indessen keinen anderen, keinen eigenartigen, keinen anders veranlagten, anders bedingten Verstand, —

und bloßes Weniger oder Mehr, und bloßes Niedriger und Höher macht hier, wie überall, noch keinen Unterschied dem Wesen nach, der nie in bloßer Verschiedenheit von Mehr oder Weniger oder von Graden gedacht werden kann.

Und wie es nun also eben Thiere giebt von höchst ungleich stärkerem oder schwächerem, höherem oder niederem Verstande, — so konnte ja auch nur sehr wohl, der Neuen Lehre entsprechend, der Mensch nur als ein Thier von höherem, gleichviel um wieviel höherem Verstande permutativ und also prototypisch aus einem Thier mit niederem Verstande sich entwickelt haben, also auch aus einem prototypischen Affen oder Dergleichen.

Betreffend nun die Seele (das Seelenleben) des Menschen, so ist sie, wie der Verstand, auf dessen Function sie beruht, an sich nur in ganz gleicher Weise veranlagt und bedingt, wie beim Thiere.

In der Seele liegt das innere, nicht unmittelbar physisch, nicht unmittelbar organisch bedingte Empfängnißvermögen und Auffassungsvermögen unter der übersinnlichen Anempfindung der Eindrücke, die dem Individuum durch den unmittelbar sinnlich vermittelten, nie aber seelisch empfindenden, sondern eben nur begreifenden, erkennenden Verstand aus der Außenwelt oder dem eigenen körperlichen Befinden zugeführt oder fühlbar gemacht werden. Und so ist denn auch die Seele der „Sitz", die Facultät für das Wesen der Vorstellung, der Einbildung, der Imagination (die mehr ist als bloße Einbildung), der Phantasie, und so denn auch des Traumes. — Die Seele ist es ferner, in welcher das Gedächtniß bedingt liegt, als selbstständige oder aber auch noch geistig (durch den Willen —) vermittelte Bewahrung von betreffender Empfängniß sinnlich vermittelter Eindrücke, — und so denn die Erinnerung; — in ihr aber auch, als seelischer Zustand in Summe gedacht: Gemüth und Gesinnung.

In der Seele liegt die Auffassung aller, durch den Verstand in ihr erregten Empfindungen, und sie ist sonach vor Allem denn der Sitz der sogenannten Leidenschaften, die eben nichts Anderes sind, als hoch, sehr hoch, zu hoch gestiegene oder gesteigerte Empfindungen des inneren und innersten Lebens, und somit ist die Seele auch eben der Sitz dessen, was man figürlich und in hergebrachter Weise das „Herz" nennt, — wie ja auch das Seelenleben, ebenso wie überhaupt ja alles Leben im Menschen und Thiere, allerdings nur im Blute und sonach im Blutumtriebe des wirklichen Herzens als bedingt und als vermittelt sich erkennen läßt. — So zeigt sich bei starken und plötzlichen (durch Gesichtssinn, Gehörssinn, Gefühlssinn beim Menschen vermittelten und sonach vom Verstande veranlaßten) Seelenaffecten z. B. ein plötzliches Erbleichen oder plötzliches Erröthen, — im ersteren Falle das Blut sich plötzlich und heftig zurückdrängend zum „versagenden" Herzen, im zweiten Falle von dem „jähe aufgeregten" Herzen plötzlich und stürmisch zum Gehirn und ins Antlitz getrieben. — Weiter für Integrität der Seele mit dem Blute spricht unter Anderm z. B. vornehmlich die Mehrzahl der Fälle der Bleichsucht (oft auch verbunden mit Schlafsucht), oft wegen Nochschlafens der Seele, und dann zur Gesundheitsröthe und zum Munterwerden übergehend, bei wohlthätig eintretender, tieferen Beschäftigung der Seele (des „Herzens").

Abneigung, Zuneigung, Niedergeschlagenheit, Aufgelegtheit, Aufgeregtheit, Furcht, Besorgniß, Schreck, Unmuth, Laune, Mitleid, Freude, Trauer u. s. w. sind seelische Empfindungen. Auf zu hohe Grade gekommen, werden (wie alle Tugenden zu Lastern, oder doch zu Entartungen und Mängeln,) so auch alle Empfindungen eben zu Leidenschaften: Zorn, Haß, Liebe, Gram, Neid, Geiz, — und so vornehmlich alle diese sittlichen Suchten, — als Habsucht, Eifersucht, Rachsucht, Ehrsucht, Selbstsucht, Sehnsucht u. s. w.

Kaum noch mit irgend welcher Ausnahme, giebt es nun aber kein Thier, welches nicht mindestens des Schreckens oder doch der Furcht sich fähig zeigte, — während aber auch sehr bald, je mehr nach den obersten, also warmblütigen, vollblütigen, „bestblütigen" Thierklassen hin, nur um so deutlicher, sich bei dem Thiere seelische Empfindungen und Leidenschaften klar erkennbar zeigen, — und zwar, bei fehlendem Bewußtsein, oft in einer noch viel größeren Heftigkeit, als bei dem Menschen, dem bei seiner selbstbewußten Vernunftbegabtheit eine Controle, ein Zügel, gegen bezügliche Extravaganzen doch zusteht, wenn auch der Mensch, und selbst doch auch der Mensch von sonst wohl besserem und edlerem Charakter, nur zu sehr geneigt ist, dieser selbstbewußten Aufsicht über sich zu trotzen, oder sie zu ignoriren.

Die Seelenkunde der Thierwelt ist freilich eine im Allgemeinen noch sehr fremde und gleichgiltige Sache; daß aber in der oberen Thierwelt ein großer Reichthum, eine große Vielseitigkeit und eine große Tiefe des Seelenlebens sich darstellt, darüber lassen sich zahllose der interessantesten Beispiele und Fälle erwähnen, für welche jedoch hier kein Raum ist.

Die Seele des Menschen ist also, wenn sie auch unendlich höher steht, als die der (anderen) Thiere, an und für sich doch nur ganz ebenso veranlagt und bedingt, wie Diese, — und wie es nun, ganz ebenso wie beim

Verstande bei den (anderen) Thieren, von den niedersten bis zu den höchsten, auch im Seelenleben so zu sagen eine unendlich lange Stufenfolge des Unterschiedes giebt, so könnte also auch die Seele, welche der Mensch von Grund aus mit dem Thiere gemein hat, in der Permutation irgend eines Thieres, mithin auch eines Affen, der übrigens ein gar sehr reges Seelenleben hat, zugleich mit einer „höheren" (? —) leiblichen Entwickelung auf Menschwerdung transmutirt worden sein, und somit immer doch der Mensch vom Affen stammen.

So nun die Frage wegen Gemeinschaft des Geistes zwischen dem Menschen und Thiere, — während freilich schon die bloße Frage nach dem **Geist** an sich eine schwierigste, eigentlich gar nicht zu lösende ist.

Was unter diesem hohen Worte eigentlich denn zu verstehen, darüber fehlt es durch und durch an Klarheit, an Bestimmtheit und an Einigkeit, und es ist Dasselbe, bei der so großen Verschiedenheit seiner, oft so höchst widersinnigen Gebrauchsweise in allen nur möglichen Richtungen, das recht eigentliche babylonische Element im Sprachbetriebe der höheren Lebensinteressen. — Uns und unserer Seite ist der Geist an sich vor Allem und zunächst die eigentliche, erste und letzte causa movens im Leben aller empfindenden Wesen, nach französischer Philosophie: „souffle de vie"; — „Le principe vital (qui fait mouvoir les êtres animés)" — die eigentlichste Triebfeder des lebenden Daseins, die erste und letzte Grundursache des (bewegenden) Willens, — der Lebenshauch in aller Creatur mit jeglicher Vitalität, — derselbe vor Allem, dessen Entschwinden vom individuellen organischen Dasein der Tod ist, — und nur so betrachtet, ist freilich auch das Thier nicht ohne Antheil am Geiste.

Die Seele ist nach obiger Erklärung nichts an sich Bewegtes, nichts Gestaltendes, sondern nur ein in Passivität Dahingegebenes; aber eben der Geist ist es, dessen Einfluß auf die Seele, in Derselben und durch Dieselbe, Gestaltung und Bewegung des übersinnlichen Lebens bedingt.

Hieraus erklären sich im Seelenleben die sogenannten („vier") Temperamente (Sanguinisch, Cholerisch, Melancholisch, Phlegmatisch), das melancholische nur ein zufälliges, gelegenheitsweises Temperament, die anderen drei aber Grundtemperamente, — und diese Temperamente, wie die unendlich verschiedenen Mischungen aus Antheilen von zwei, drei oder allen vier Temperamenten, sind im Allgemeinen nichts Anderes, als nur eben so viele verschiedene Zustände des Seelenlebens unter ebenso vielen verschiedenen Einwirkungen verschiedener geistiger Dispositionen. — Die letzten Grundverhältnisse dieser so unendlich verschiedenen geistigen Bedingtheiten bleiben für ewig ein Räthsel; soviel indessen lässt sich sagen, daß sie in den verschiedenen Weisen und Graden der gegenseitigen Einwirkung zwischen Blut- und Nervensystem liegen, — diese Verschiedenheiten aber wieder in den freilich nur erst im Allergröbsten erkannten äußeren Beschaffenheiten der Nervengewebe und der Gehirnmasse und vielmehr noch der Blutkugeln, — zumeist als Sache der Vererbung aus dem Blute, dem all-erhaltenden, all-erneuernden, all-erzeugenden Blute.

Deutlich erkennbar aber steht in der Seelenkunde der Thierwelt die Wahrheit, daß nicht etwa nur allein beim Menschen, sondern auch seitens des Thieres, und zwar keineswegs etwa bloß bei den höheren, warmblütigen Thieren, eine große und theils sehr große Verschiedenheit von Temperamenten sich darstellt, wenn hauptsächlich auch nur eben nach der temperamentalen Gesetzlichkeit jeglicher Species, dazu auch oft noch bei sehr großer Verschiedenheit des Temperamentes zwischen den beiden (verschiedenen Geschlechtern) derselbigen Species, — während hingegen der im freien Naturzustande eigenthümlich und fest bestehende Modus im Temperamente einunddenselben Species, bei solchen Individuen, die sich unter der Alles denaturalisirenden Zuchthand des Menschen befinden, — sehr oft wieder in eine Menge von verschiedenen Abweichungen ausgeht.

Aber nicht nur die Individuen einzelner Species, sondern selbst auch die Species ganzer Geschlechter und die Geschlechter ganzer Tribus, ja Familien, wie selbst auch noch die Familien ganzer Ordnungen, zeigen ihr durchschnittlich eigenes, mehr oder minder eigenthümliches Temperament (temperamentalen Charakter), — während selbst auch bei den niederen Thieren viele Arten und Gruppen, besonders denn auch in der Klasse der Insecten (dieser Klasse überhaupt und vorzugsweise der zoologischen Mysterien und Wunder), sich darin sehr auffällig hervorthun.

Ist aber Verschiedenheit der Temperaments das verschiedene Resultat verschiedener geistiger Veranlagung und Einwirkung auf das Seelenleben, wie es doch anders nicht denkbar, so ist denn auch in diesem Sinne und Verhältniß deutlich, daß auch im Leben der Thiere geistiger Antheil vorhanden, wenn immer auch nur ohne Bewusstsein desselben, — womit sich denn auch sagen ließe, daß auch dem Thiere irgend ein Verhältniß von Fortdauer zustehen dürfte.

Inzwischen aber stellt sich, auch ungeachtet alles schon Erklärten, noch die Frage auf, ob, wie ja oft für

möglich und für zweifellos gehalten wird, nicht vielmehr etwa Geist und Seele, ja schon Geist und Verstand, in Zustand und Begründung nur als identisch zu betrachten. Daß eben die temperamentale Verschiedenheit bei Mensch und Thier in der Seele geistig bedingt steht, kann keinem Zweifel unterliegen, und schon hierin liegt die Unmöglichkeit einer Gleichheit der beiden Begriffe Geist und Seele, die sich auch schon jedem Versuch, sie als Einunddasselbe zu zeigen, entziehen.

Das eben nur passive Seelenleben besteht als wach und als beschäftigt nur allein mittelst Ueberlieferung von Seiten des Verstandes, der aber eben nur begreift, erkennt, „versteht", — und auf die Seele eben nur in dem Maaße wirkt, in welchem dieselbe vom Einfluß des Geistes entsprechend erregt wird. Mit anderen Worten: Der Verstand hält der Seele das von ihm erfasste und „verstandene" Object vor, die es nun mehr oder minder annimmt, oder aber gar nicht annimmt, — je nach verschiedengradiger oder verschiedenartiger, oder aber fehlender, Reizbarkeit, Anregbarkeit und Sensibilität der Seele unter dem Einfluß des Geistes (abgesehen dabei noch von einer anderen, auf das Seelenleben mehr oder minder Einfluß habenden, hier indeß noch nicht zu erwähnenden Macht).

Die Seele ist passiv, der Geist activ. Die Seele empfindet; — der Geist treibt an („animus fert"), dringt ein und schafft. Nehmen wir zu mehrerem Verständniß das bekannte classische Bild Amor und Psyche in helfende Beziehung. — Psyche, die Seele, als Weib, wird von Amor, der Liebe des Mannes, aus ihrem Seelenschlafe ins Leben geweckt. — Wie die Seele, Psyche, aber hier das Weib ist, so ist es in Amor der Mann, der hier in diesem Bilde, auf seinen breiten Schwingen, dem Symbole seines Geistes, herniederkommt zur flügellosen Seele (Psyche), sie zur Hebung und Verwerthung ihres Daseins zu wecken, mit liebendem, weil eben belebendem — Geiste.

Und figürlich können wir auch gar nicht anders aus Natur und Menschenleben, als den Geist uns männlich vorzustellen (Animus), die Seele (Anima —) hingegen weiblich (anima wohl nicht von ὄνεμος, indem πνευμα [als Geist] mit ἄνεμος schon synonym ist). — Und in der Wirklichkeit auch selbst, so ist im Manne das vorherrschende, das eigentliche Element seines eben mehr weltlichen und Alles umfassenden Lebens der Geist, — im Weibe aber eigentlich, und bei Weitem überwiegend, in seinem eigenen Sinn und in seinem eigenen Verhältniß zum Manne, das seelische Leben, die Seele, — und wie im einzelnen Menschen die Erregbarkeit, die Sensibilität, die Belebtheit der Seele abhängig sich findet von der Einwirkung „seines eigenen" Geistes, so auch ist es die Seele des Weibes, deren Hebung und Belebung abhängt von der geistigen Einwirkung des Mannes. Und so zeigt sich in Vorstehendem nur immer deutlicher der große Unterschied zwischen dem Geist und der Seele. —

Ein deutlichster Ausdruck des Geistes, zugleich als wesentliches Unterscheidungszeichen dieses letzteren von der Seele, liegt im Willen, — wenn auch die Vorstellungen, die ihm, dem Willen, vorangehen, erst durch Vermittelung des Verstandes in der Seele entstehen. Dies wird schon deutlich in Betracht des Wortes „geistreich", wenn es aus seinem wahren Begriffe: reich an Geist, nicht durch sprachlichen Mißbrauch entstellt wird. Unter einer geistreichen (geistesstarken) Individualität ist nur zu verstehen: ein willenskräftiger, der Thätigkeit bedürftiger, unternehmender, strebender, lebhafter, lebendiger, leicht erregbarer, bei jeder Betrachtung tief und scharf eindringender, energischer Charakter, vorwaltend sanguinischen Temperamentes, — was aber auch eben wiederum nichts mit dem Verstande zu thun hat, da Phlegmatiker, also geistarme Menschen, Individualitäten oft von sehr gutem und vortrefflichem Verstande sind (nur umsomehr Verstand und Geist nicht dasselbe —), — indem ja eben ihre mentale Verstandesfunction keine oder doch nur eine sehr geringe temperamentale, leidenschaftliche (seelische) Verstörung erleidet, — die hingegen bei geistreichen, sanguinischen Menschen nur leider zumeist sehr bedeutend und öfters sehr groß ist. Der Phlegmatiker, in welchem sich also kein lebhafter, antreibender Geist befindet, hat auch keinen starken, keinen lebendigen, dringenden Willen, und so ist er denn auch nicht der Mensch der Leidenschaften, da der geringere, mehr nur schläfrige Geist doch eben auch nicht einen solchen Einfluß auf die Seele hat, um die in ihr vom Verstande vermittelten Empfindungen erst noch zu Leidenschaften entzünden zu können.

Eine Bibelstelle sagt nur leider allzuwahr: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," d. h. der Geist nämlich gedacht als der bessere, leidenschaftsfreie Wille, — „das Fleisch" aber (wenn nicht als Trägheit, als die vis inertiae, im Blute gedacht) als die sinnlich, die irdisch bedingte Leidenschaft in der Seele, deren sinnlich begründeter fester Zusammenhang mit dem Staube es ist, durch welchen sie so oft zu Grunde geht, und selbst auch oft entschieden schlecht wird für Gemüth und Gesinnung, wenn nicht der Geist mit einem edleren und höheren Willen sie bewahrt vor dem Versinken.

Man sagt, und zwar sehr richtig: „Der Geist erhält den Körper," nicht aber: Die Seele erhält den Körper; die Seele existirt ja eben doch nur selber durch körperliche (sinnliche) Vermittelung; — hingegen stehen, und zwar unendlich mehr als im Allgemeinen gedacht wird, physische Kraft, Gesundheit und Ausdauer des Organismus ab-

hängig von Hebung, Beförderung, Bereicherung und wohlthätiger Angeregtheit der Seele mittelst des Geistes, — abhängig von der kräftigen Wirksamkeit einer maßvoll gehaltenen Geistigkeit, zur edelsten Verwerthung und zum höchsten Genusse des Daseins. — („Sana mens in sano corpore.“ — Sanum corpus ex sana mente lässt sich dazu sagen.)

Wir erkennen deutlich Wesen und Bedeutung der Sinne und des Verstandes, und wir können so auch dem Begriff der Seele folgen, nicht aber dem Begriff des Geistes, von welchem Nicodemus in dem Neuen Testamente so schön sagt, — er sei wie der Wind (— an Pneuma, Luft und Geist erinnernd —), dessen Brausen man wohl höre, von dem man aber nicht wisse, von wannen er komme, noch wohin er fahre.

In Ansehung der irdisch bedingten Vermittelung der Seele ergiebt sich aber auch, daß die Seele nur im leiblichen Dasein des Einzelwesens beruht, daß sie nur eben individuell existirt (nur sie die Trägerin der irdischen, weil individuell bedingten Leidenschaften), — und ferner dann, daß jeder Mensch, daß jedes Lebewesen mit Empfindung, seine eigene Seele habe (nicht aber seinen eigenen, leiblich und persönlich individuellen Geist, schon wenigstens doch nicht als Lebensgeist), — und hierin weitergehend, scheint zunächst gewissermaßen denn auch richtig, daß die Seele, nur in der irdisch sinnlichen Function begründet, mit dem Tode denn auch ende, — nicht aber eben der im Individuum vorhandene Geist, der doch der Urquell alles Lebens ist in jedem Einzelwesen, wie durchweg auch nur derselbe überall in allen Lebensformen aller Einzelwesen, als durchweg nur einunddeselbe in göttlichem Ausfluß allgeistiger Emanation.

Sehr häufig, ja für ganz gewöhnlich, hört man den Ausspruch, der Mensch, und zwar nur er allein, habe Geist, habe „einen“ Geist, einen „unsterblichen“ Geist —, und darin eben bestehe eigentlich der Unterschied zwischen dem Menschen und „Thiere“, — letzteres nur in dem Besitze einer Seele, nicht aber „eines Geistes“. — Hingegen bleibt seitens des Menschen „Ein Geist“ doch undenkbar; denn, anders gedacht, so wäre die geistige Existenz des Menschen (wie seine sinnliche es in der That ist) eine in und mit seiner Individualität nur begrenzte und beschränkte Einheit, die sie aber doch nicht sein kann, wenn sie, die geistige Existenz des Menschen, bei seinem individuellen Leben, oder vielmehr ungeachtet seines individuellen Lebens, soll durchweg und immerdar in einheitlichem Zusammenhange mit dem universellen, ewigen Gottesgeist beruhen können, — und individuelle Einheit eines Geistes im Menschen erscheint als unmöglich, wenn solcher Zusammenhang im Sinne und Wesen von göttlicher Emanation soll gedacht werden können, wie denn eben alles geistige Dasein auf Erden doch nur in einem unvereinzelbaren Verhältniß zum Allgeiste Gottes gedacht werden kann.

Die Seele des Menschen entwickelt sich nur allein in, mit und mittelst jeder einzelnen Individualität, in und mit welcher sie entstanden und erwachsen ist, und der sie unveräußerlich als Eigenthum gehört, so daß sie mit der materiellen Individualität denn auch durch deren Tod in Nichts versinken würde, wenn der Geist nicht wäre. Vernichtung geistiger Existenz ist und bleibt aber unmöglich, da sie göttlich bedingt und zwar nur göttlich bedingt und der Individualität doch nur emanativ verliehen ist. Und so scheint eine geistige Fortdauer gewiß, aber eben auch nur denkbar im Heimfall auf Gott, wohin aber nur heimfallen kann, was an sich nur Gottes ist, nicht also irdisch Individuelles oder auch nur irdisch individuell Bedingtes, mithin auch eben nur der Geist, nicht aber, nur an sich gedacht —, die Seele.

Das mit Empfindung begabte Individuum, und obenan der Mensch, hat seine (selbsteigenen) Sinne, hat mittelst derselben seinen (selbsteigenen) Verstand, hat mittelst desselben seine (selbsteigene) von ihm ausgebildete Seele, — nicht aber „seinen“ selbsteigenen Geist, und so denn auch nicht „Einen“ Geist.

Endlich aber, so braucht die Sprache das Wort Geist auch noch in einem andern und zwar allgemeinsten Sinne, damit angeben wollend eben alle einzelnen inneren Facultäten des Menschen als Einheit in Summe, und so den Austrag der Wirkungen und Thätigkeiten aller dieser inneren Kräfte, Fähigkeiten und Eigenschaften mit und durcheinander in Summe, so zu sagen: den jedesmaligen Standpunkt im Austrag des gesammten Lebens in jeder Beziehung.

Es liegt hierin nun zwar keinerlei Versuch zur Erklärung des inneren Lebens mittelst Unterscheidung seiner einzelnen activen und passiven Bedingnisse; doch hat auch diese Fassung ihre Rechte und auch eine sehr hohe, ja höchste Bedeutung, indem wir jetzt, zurückgehend auf den Gedanken des Heimfalls des Geistes mit dem Erdentode auf seinen Urquell in Gott, noch hinzufügen können, daß dieser Heimfall immer und überall stattfindet, daß aber dabei in obigem Sinne ein großer Unterschied gelten dürfte, — nämlich, als welcher (als „was für ein“) Gesammtaustrag des individuell gewesenen Erdenlebens, für welches ihm der Geist verliehen wurde, — der, im Individuum stationirt gewesene Geist zum großen Gottesgeiste wiederheimfalle, sei es unmittelbar, sei es etwa zu noch anderen Stationen, zu erst noch anderen Stufenconditionen, in dazu etwa weiter noch nöthiger Ver=

bindung von Unendlichem mit Endlichem, von Uebersinnlichem mit Sinnlichem, von göttlich Ewigem mit irdisch Zeitlichem, — in einem höheren Licht und einem höheren Range als hienieden.

Mit anderen Worten: der Heimfall des Lebensgeistes an seinen Urquell in Gott läßt sich als ein mittelbarer oder aber unmittelbarer betrachten, — unmittelbar eben ohne alle weitere (höhere) Verbindung von geistigem Dasein mit Vergänglichem zu abermaliger, anderer, höherer Lebensform, also ohne alle weitere, zum Gottesgeiste erst noch höher hinführende Stufung, — mittelbar aber nur eben mittelst solcher weiteren Verbindung und Stufung, — und letztere Condition wohl nur die in Wahrscheinlichkeit zu denkende. — Immer aber wird es bei diesem Heimfalle darauf ankommen, mit welchem Sinne, welchem Anschauungsresultate er statthaben wird, mit einem wie großen, wie tiefen, wie fruchtbar gewordenen Erfahrungs- und Erarbeitungsbestande, mit welchem Erwerbe, mit welchem Gewinne aus dem gegebenen Pfunde „im Leben und Denken."

Und bei einer solchen Auffassung des Begriffes Geist, wie die nächstobige es ist, liegt denn auch wohl der tröstliche Gedanke nahe, daß dennoch nicht die Seele mit dem Tode der Individualität aussterben dürfte, indem der Heimfall des Geistes oder seine dazu noch erst weitere Versetzung, als Gesammtaustrag aller vorgewesenen Bestände des inneren Lebens, auch die besseren, höheren und edleren Interessen des seelischen Austrages im vorgewesenen Leben mit hinübernehmen dürfte, wenn nicht müßte. —

Nicht ohne Interesse dürfte es sein, mit den obigen Erklärungsversuchen andere und sonstige in vergleichende Betrachtung zu nehmen. Z. B.: „Im Gegensatz des Körpers wird der Geist als ein Wesen gedacht, das mit Bewusstsein thätig ist, dessen Thätigkeit daher im Vorstellen und Streben, oder, in höherem Grade gedacht, im Denken und Wollen besteht. Wird ein solches Wesen in Verbindung mit einem Körper gedacht, durch welchen es mit einer äußeren Welt in Wechselwirkung steht, so heißt es Seele, und jener Körper sein Leib." — Eine andere Sentenz sagt: „Geist ist im Allgemeinen die Kraft, welche im Gegensatze der Materie durch dieselbe wirkt." — ꝛc. ꝛc.

Besprechung der Frage wegen des Geistes war im Verfolge vorstehenden Gedankenweges durchaus unerlässlich, gleichviel, ob und inwieweit damit Etwas erreicht werden mochte. Ob, in welcher Art und wie weit eine Gemeinschaft von Geistesexistenz bei Mensch und Thier sonach zugleich wohl anzunehmen, muß weiter dahingestellt bleiben, obwohl auch jetzt schon deutlich, daß, wenn wir, wie wir doch wohl müssen, dem Thiere eine noch andere Betheiligung am Geiste zuerkennen, als nur im Sinn des allgemeinen Lebensgeistes, dieselbe wenigstens doch nicht in ihm zu eigenem Bewußtsein steht, womit zusammenhängt, was später über den nicht blos gradweisen, sondern wesentlichen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere zu sagen.

Lassen wir also den übrigens durchaus nicht störenden Begriff des Geistes einstweilen dahingestellt, so bleibt wenigstens nach allem Obigem so viel ersichtlich, daß, in Betracht des Verstandes und der Seele, der Mensch, mittelst der Permutation der Neuen Lehre, unter Entwickelung einer höheren, nur eben organischen und überhaupt nur physischen Qualification (wenn anders eine solche bei den Species denkbar), noch immer nur sehr wohl von niederen, und z. B. auf Affenexistenz ausgehenden, prototypischen Daseinsstufen auf die Höhe seiner Daseinsstufe hätte transmutirt werden können.

Wenn nun aber sonach zwischen Mensch und Thier nur eben gradweise, aber keine essentielle Unterschiede (kein Unterschied dem Wesen nach) vorhanden, — so entsteht die Frage, worin denn die, allen anderen Thieren gegenüber so unvergleichliche, so unendliche Ueberlegenheit aller inneren menschlichen Qualificationen sich begründe.

Die Antwort ist diese, daß der Mensch dem Thiere gegenüber so nicht stehen würde, wenn nicht in ihm, noch außer seinen, ihm mit den (anderen) Thieren gemeinschaftlichen Eigenschaften, noch eine durchaus andere ihm zu eigen wäre, die ihn denn eben als ein durchaus doch noch anderes Wesen darstellt, und die in der sonstigen Thierwelt überall und durchaus fehlt: — die Begabtheit nämlich mit dem eigenen Bewusstsein seinerselbst, mit Selbstbewusstheit, — und auf Begründung dieser Selbstbewusstheit — die Vernunft. Eben nur in der Begabtheit des Menschen mit selbstbewusster Vernunftfähigkeit liegt es, daß in seinem ganzen Wesen, seinem ganzen Leben, Thun und Lassen, — der Verstand, die Seele (und der Geist) in einem ganz anderen Lichte, in einer ganz anderen Sphäre erscheinen, als bei dem Thiere. — Und hierin, und zwar nur allein hierin, läßt es sich zeigen, daß der Mensch kein potenzirtes Thier sein kann, mithin denn auch kein transmutirter „Affe".

Vernunft ist die dem Menschen, und zwar allein nur ihm auf Erden zuertheilte Fähigkeit, sich über sich selber, über seine eigene Existenz, über Sinn und Zweck derselben, über all sein Thun und Lassen zu vernehmen, (wie denn das Wort Vernunft offenbar auch nur aus Vernehmen entstanden), und zwar selbstprüfend und selbstrichtend zu vernehmen, sein eigenes Ich zu vernehmen, gleichsam in einem, in ihm existenten Dualismus zwischen

einem persönlichen und einem unpersönlichen Dasein, — indem das über sein persönliches, sein individuelles Wesen prüfende und richtende Tribunal, von nur rein göttlicher Bedingtheit, nicht ein ebenfalls doch nur persönliches, nur individuelles Wesen von vereinzelter Begrenzung und Beschränktheit sein kann, — auch nicht ein Theil von seiner Individualität, sondern nur sein ihm dazu göttlich gegebener Antheil. —

Die Vernunft als Fähigkeit begründet sich nur eben darin, und kann sich nur darin begründen, daß der Mensch sich seiner eigenen Existenz bewusst ist, daß er sein Dasein weiß, — mit einem Wort: in seinem Ich.

Dem Thiere fehlt die eigene Selbstbewusstheit völlig; es entbehrt daher auch durchweg völlig eines Ich, und also auch aller und jeder Begabtheit mit Vernunftfähigkeit, die durchaus eben abhängt vom Besitze des Ich. — Das Thier folgt in allem seinem Thun und Lassen eben nur dem dahin bestimmenden Gesetze seiner jedesmaligen Species, daß heißt, nach seinem jedesmaligen Naturell, eben nur seinen körperlichen Bedürfnissen, seinen instinctiven Trieben, seinem Temperamente, den gelegentlichen Eingebungen seines Verstandes, den Bedürfnissen und Regungen seines seelischen Lebens, im Ganzen also eben seinem Naturell, an welches es, völlig bewusstlos Desselben wie seinerselbst, von jeher und für immer gebunden sich darstellt, — und die einzige Abweichung, die wir dabei erkennen, liegt nur in dieser oder jener, von ihm willkürlich aufgenommenen oder bei ihm erzwungenen anderen Gewöhnung unter der naturwidrigen Zuchthand des Menschen. — Wir sehen aber keine Spur, vielmehr nur oft das Gegentheil davon, daß je ein Thier, und selbst das „klügste“ auch, die Fähigkeit besäße, die Außenwelt und seines eigenen Daseins Tage auf ein Bewusstsein seinerselbst und seiner Existenz zu beziehen.

Fehlt aber einem Lebewesen das Bewusstsein seinerselbst in seinem eigenen Dasein, so kann in ihm auch unmöglich irgend eine selbstbewusste Beziehung auf sein eigenes Dasein und Verhalten, und also auch unmöglich irgend eine Beurtheilung im Belange alles dessen statthaben, was von seinem eigenen unbewussten Selbst in seinem Thun und Lassen ausgeht oder von der Außenwelt sein eigenes unbewusstes Selbst betrifft, — und hierin eben, in seinem Mangel eines Ich, wird auch die Wahrheit deutlich, daß das Thier, abgesehen von seinem eben vorerwähnten Lebensinhalt, so vieler, theils hoher und höchster, theils aber auch niedrigster und schlechtester Handlungen, Empfindungen und Qualificationen des Menschen völlig unfähig ist.

Ein Wesen, welches nicht weiß, das es da ist, ein Wesen also ohne Selbstbewusstheit, kann fliehen vor Angst, Schreck, Furcht, Schmerz und Gewaltthat an ihm, kann sich auch wehren gegen diese Dinge, dabei aber selbstverständlich ohne jegliche Idee von Selbsterhaltung und von Selbstvertheidigung. Und wie beim Thiere jedes Selbst, mithin auch jedes Ich fehlt, so weiter folgerecht auch jedes Sich. — Jeder einzige Ausdruck, der eine Handlung eines Thieres in Verbindung mit dem Worte „sich“ schildert, ist eben nicht richtig, und beruht nur in einer irrigen, wenn auch poetischen, ja fein poetischen Beziehung des Causalnexus.

Wäre bei dem Thiere eine Idee von Selbsterhaltung, so würde das Schlachtthier, welches seine Gefährten fort und fort und systematisch getödtet werden sieht, — so würde das Arbeits- und Lastthier, welches sich und seine Gefährten gemisshandelt fühlt und sieht, doch jemals einen Versuch machen, von solchem Schicksal sich durch Flucht zu retten, — was aber nimmer noch geschehen und nie geschehen wird, selbst auch bei der vortrefflichsten allernächsten und allersichersten Gelegenheit dazu, z. B. bei einer Farm, dicht umgeben von dem Urwald eines warmen Landes u. s. w. — Wenn dennoch Flucht, so nur aus Gründen widriger Ungewohntheit neuer localer und menschlicher Umgebung, in augenblicklicher Folge grausamer, Schmerzen bringender Behandlung u. dergl. Ein Vogel, im noch frischen Elend seines Freiheitsverlustes, sucht zu entfliehen in seinem schmerzlichen Freiheitsbedürfniß, aber ohne irgend ein Bewusstsein seinerselbst und der Freiheit.

Die Qualen und Martern der Thiere, besonders der Arbeits- und Lastthiere unter den Händen und der Herrschaft des Menschen, sind leider keineswegs selten, so vielseitig, und nur zu oft so entsetzlich, so furchtbar, daß seitens des Thieres, wenn es Bewusstsein seinerselbst besäße und dabei einsehen könnte und würde, daß keine Rettung in der Flucht zu finden, Nichts gewöhnlicher wäre, als der gerechtfertigtste Selbstmord. — Die Thiere leiden aber mehr oder minder auf solche Weise ihre meiste Lebenszeit hindurch in völliger Ergebung bis zu ihrem, sie endlich einmal erlösenden Tode, und meist dabei auch nur noch unter weiterer Steigerung solcher ihrer Leiden mit dem späteren Verlaufe ihrer Lebenszeit. Und Niemand wird doch glauben wollen, daß sie, wie Menschen, den Selbstmord nur aus religiösen Gründen unterlassen, oder gar wohl noch aus Furcht vor Tod und Agonie, von denen sie Nichts wissen. Und wenn dem Thier auch Waffen fehlen und die Hand zum Selbstmord, so fehlt es ihm deßhalb doch

immer nicht an Wegen solcher Erlösung von solchem Fluch seines Daseins. Die Bibel und das bessere menschliche Bewusstsein sagen: „Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes." Aber ohne alle Rücksicht werden, und zwar in einer sehr großen Anzahl von Fällen, die Thiere von dem Menschen für dessen Zwecke benutzt, nur eben als lebendige Dinge, — und wo da nur noch eine Spur von Profit, oder überhaupt nur das Geringste von Erreichung der Absicht ihres nicht genug auszupressenden Gehaltenwerdens, — auch selbst durch die schon äußersten, oft furchtbarsten Misshandlungen und Grausamkeiten, von dem Thier nur zu erlangen ist, — da ist es nur zu großem Theil dem Menschen völlig gleich, welche Qualen, welche Marter, schlimmer noch als hundertfacher Tod, das Thier bis an dessen endliche mitleidige Erlösung durch den Tod nur erleidet, wie denn Schlacht- und Dienstthiere auch nur zu oft, wo eine geringste und eben nur augenblickliche Mühewaltung von Seiten des Menschen ihnen eine üble Lage, ja auch die größten Schmerzen und Leiden ersparen und beseitigen könnte, denselben doch vom Menschen überlassen bleiben. — In sehr vielen Fällen aber ist es unverkennbar und wahrhaftig, als ob der Mensch in Herrschaft über Thiere diese Herrschaft nur eben als eine allerköstlichste Gelegenheit betrachtete, an diesen Wesen unter seinen Händen dem ganzen entsetzlichen Abschaum von Rohheit und Gemeinheit menschlicher Unvernunft auslassen zu können, deren er immer nur fähig, und in denen er diese unglücklichen rechtslosen Wesen nur um so erpichter mit allen möglichen Schandthaten behandelt, weil er an Menschen, die ja sprechen können — sie nicht auslassen darf. — Gesetz dagegen, eigentliches wirklich effectives Gesetz existirt nicht, — und Einspruch unterbleibt zumeist viel besser; denn wenn der Einsprecher auch nicht die Dinge ästimiren will, denen er darüber sich selbst preisgiebt, — so ergeht es meistens den vertheidigten Thieren, sobald darauf nur ohne Zeugen, desto fürchterlicher, und auch in Zukunft desto schrecklicher. Und wer überhaupt ein Beispiel der Beispiele lesen will, wie es in diesen Sachen hergeht, der lese etwa in Dickens' Household Works die Geschichte von dem honest faced Ochsen zu London, in der Hauptstadt des Landes der Thierschutzgesetze! —

Und wo wir mehr oder minder doch Milde und Schonung der bezüglichen Thiere sehen von Seiten des Menschen, da liegt in einem starken Procentsatz doch eben nur der materielle Eigennutz mit klügerer Berechnung zu Grunde. — Und eine wirkliche, menschenwürdige Liebe zum Thiere im Allgemeinen, vornehmlich aber für dienstbare und freiheitsberaubte Thiere unter der Hand des Menschen, — diese Liebe einer der schönsten Gesinnungszüge und eines der schärfsten und zuverlässigsten Kriterien des menschlichen Charakters, — ist eine keineswegs häufige Sache, — ebenso wie überhaupt, hieher bezüglich, der stets dankbare Sinn derjenigen wahren Frömmigkeit, die sich in einem einzigen großen Zusammenhange schätzend und liebend über alle uns gewährten Güter, über alle Interessen dieses Lebens erstreckt. —

Um aber etwas „wegwerfen" zu können, muß man erst wissen, daß und wie man es besitzt; daher der Selbstmord ganz unmöglich bei dem von seinem Leben doch nicht wissenden Thiere, — und da der Selbstmord auch bei den dringendsten Ursachen beim Thiere nicht vorkommt, so trägt umgekehrt dies wesentlich zu einer festen Ansicht bei, daß es von seinem Dasein auch nichts wisse, ja nichts ahne.

Nur ein selbstbewusstes Individuum ist fähig, zu entwenden (für „sich" —), weil nur als ein solches einer Ansicht von Eigenthumsrecht fähig. — Raub ist eben Entwendung mit Gewalt, mithin auch Raub bei Thieren ganz unmöglich. Und ebenso Betrug und Lüge, Neid, Mord und Rache, welche Begriffe sämmtlich selbstbewusste Beziehung im Ich in Voraussetzung stellen. („Neid" zwar in hohem Grade bei manchen Thieren vorhanden, nicht aber doch der, nur dem Menschen eigene Neid bezüglich seines vergleichenden Ich.)

Alle „schlechten" Empfindungen und Handlungen sehen wir eben insofern für schlecht an, als sie gegen das „Gewissen" verstoßen. Gewissen ohne Bewusstsein eines eigenen Selbst, ohne ein Ich, ist aber undenkbar, also auch „Schlechtes" in den Empfindungen und Handlungen der Thiere an sich nur undenkbar, und mit denen des Menschen auch durchaus nicht in Vergleich zu stellen, — und ein wesentlicher Unterschied des Menschen vom Thiere liegt eben schon darin, daß jedes Thier schuldlos, der Mensch aber schuldig ist, da kein Mensch frei bleibt von tadelnswürdigen Empfindungen und Handlungen vor seinem Bewußtsein.

Nichtsdestoweniger hört man oft die Ansicht, ja die entschiedene Behauptung, bei dem Thiere sei dennoch Gewissen. Was man in dieser Hinsicht für ganz gewöhnlich in entsprechenden Fällen bei Hausthieren bemerken will, ist selbstverständlich weiter nichts, wie eben nur Ausdruck von Furcht in dem Gedächtniß zugefügter Schmerzen und Leiden (als „Strafe" —) für dieses oder jenes, ihnen in dem materiellen Interesse des Menschen von diesem verbotenen, das heißt durch „Strafe" verleideten und doch wieder „begangenen" Thun oder Lassen, wobei doch von Gewissen keine Rede, sondern nur von Furcht, die meist zusammenhängt mit verletztem Gewissen, aber mit einem Unterschiede an sich, wie zwischen Himmel und Erde, — und die (psychische) Empfindung als integrirende Folge des bösen Gewissens ist, niemals die Furcht, sondern die Reue, — die also bei dem Thiere so unmöglich ist,

wie Gewissen, obgleich sie mit ganzen Massen von ähnlichen und sonstigen und oft ärgsten, so aber meist gerade beliebtesten Ungereimtheiten in dem reichen Anekdotenschatze sogenannter populärer Naturgeschichte sehr häufig sich geschildert finden. — Wo aber, in einem sehr großen und wichtigen Irrthum, das vom Menschen „gehaltene" Thier „straffällig" erscheint, da ist stets nur er selber im Unrecht, wie ganz gewöhnlich, wegen betreffender Unbedachtsamkeit und Nachlässigkeit, meistens aus mangelhaftem oder selbst auch fehlendem Verständniß, nicht selten auch in seiner groben Unvernunft, in seinen eigenen Sachen, statt eigener Vernunft, vom Thier Vernunft zu fordern. —

Im Uebrigen, wie wohl nicht Verschiedenartigeres und Ungleichartigeres gedacht werden kann, als die Lebensauffassung des Menschen, so auch, und theils in bedingtem Zusammenhange damit, eben das Gewissen, so ungleich in den Graden und in der Art und Weise seiner lebensgeschichtlichen Entwickelung, seiner Empfindsamkeit, seiner Reizbarkeit, als auch in seinem ganzen Wesen, seiner Richtung, seiner Eigenartigkeit, seiner Ausdehnung oder Beschränktheit, und vor Allem, so zu sagen: — in seinem so unendlich verschiedenen und abweichenden Glaubensbekenntniß. —

Und so kann mit fehlendem Gewissen bei dem Thiere eine Idee von Pflicht auch nicht stehen, — wie denn dem Thiere ohne Ich doch auch der Glaube fehlt, wenn freilich auch Meinung vorhanden, und so fehlt bei dem Thiere mit dem Glauben und den überirdischen Beziehungen desselben auch der Aberglaube des Menschen, — von seinem rudimentärsten, widersinnigsten und unwürdigsten Bestehen bis zu den feinsten, tiefsten und innigsten Beziehungen desselben, denen im Menschen eine der feinsten seiner seelischen Regungen im Wesen der Ahnung sich nähert (obgleich doch auch bei Thieren das Vorhandensein von instinctiver Ahnung gar nicht zu verkennen —), während übrigens auch bei der Ahnung im Menschen ein instinctiver Zusammenhang, eine instinctive Begründung kaum zu bestreiten und vielleicht gerade in den innigsten Verhältnissen seines seelischen Lebens obwaltend ist — —.

Ein weiterer, sehr scharfer Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere liegt in des Menschen **Schamgefühl**, dieser feinsten aller Beziehungen des menschlichen Selbstbewusstseins auf die selbsteigene Individualität, und nicht zeigt sich im Menschenleben eine tiefere und mächtigere seelische Empfindung, wie, außer der Geschlechtsliebe und ihrer leidensvollen Eifersucht, eben die Scham, in welcher des Menschen persönliches Ich auch seine höchste Verwerthung auf Erden verleiht und empfindet. Im weiteren Sinne, so erhebt des Menschen Schamgefühl, da es mit dem Gewissen zugleich und zusammen auf selbsteigenes Bewusstsein sich gründet, sich auf die Höhe eines feinsten und genauesten Spiegels über den Werth oder Unwerth seines Thuns und Lassens, und entspricht in dieser Wirksamkeit und Bedeutung den reinsten und wahrsten Begriffen der Ehre, die nur allein vorhanden im guten Bewusstsein des eigenen inneren fraglichen Werthes, nicht im Begriffe des Anstrichs der äußeren Ehre, die der größeren Menge freilich mehr gilt — —.

Der Mensch, und er allein nur auf der Erde, ist im Besitze der **Sprache**. Manche wollen freilich, auch bei dem Thiere sei Sprache, und die des Menschen sei eben nur eine vollkommenere, nur eine eigenthümlich ausgebildetere. — Thiere geben zwar mit ihrer Stimme Laute, durch welche sie ihre Empfindungen und Absichten, oft auch selbst sehr verschieden und mannigfach bei ein und derselbigen Species, zum Ausdrucke bringen, und manche „wilde" Völker haben nicht viel Besseres, — wie ja auch der Mensch in seiner ersten Lebenszeit nur eben solche Laute äußert, meist nur sehr einfache, uncultivirte Laute. — Niemand aber, der die Sprache des Menschen, vornehmlich seine Schriftsprache, auf der Höhe ihrer Ausbildung kennt, wird sie mit diesen Naturlauten als nur stufenweise und entwickelungsweise verschieden betrachten. — Die Sprache (des Menschen) im höheren und menschenwürdigeren Sinne ist die selbstbewusste Aeußerung seines selbstbewussten Ich, — deren Entwickelung als reiner und freier Vernunftsausdruck sich im Denkvermögen des Menschen begründet, dessen vernünftig und denkgesetzlich geregelter Ausdruck sie ist, — dabei denn so verschieden, wie die innere Individualität und der innerste Bildungszustand des Menschen, — wogegen die Lautgebung der Thiere von dem betreffenden Gesetze ihrer jedesmaligen Species vorgeschrieben steht, bei deren allen Individuen sie schon von der ersten vollen organischen Entwickelung des Thieres bis zu dessen Ende auch immer nur genau dieselbe bleibt, in gleicher Art und Weise und Beschränktheit, — wogegen doch der Mensch sie erst erlernt, und sie dann auch, als eine hohe, höchste Kunst, in seinem Leben niemals auslernt, — während aber auch mit und durch deren Erlernung und weitere Entwickelung und Vervollkommnung das innere Leben des Menschen entsprechend sich entwickelt und bildet.

Einer der inhaltschwersten, der umfassendsten, der gewaltigsten Begriffe des Daseins liegt im Betrachte der **Zeit**, — ein Object, welches wir zwar im Ueberblick haben, welches aber irgend tiefer zu durchdenken, den Verstand mit Vernichtung bedroht.

Das Leben und der Tod liegt für uns in der Zeit, die aber gleichwohl unmittelbar nicht da ist; denn die Vergangenheit ist nicht, und auch die Zukunft ist nicht, — und wie im ziehenden Strome, so zeigt sich auch im Lauf der Zeit kein Haltpunkt, mithin auch keine Gegenwart.

Die Zeit alles sinnlich bedingten, vergänglichen Daseins liegt im Verhältniß seiner spanneweisen Abgemessenheit zu ihrem Gegensatze, zu ihrem Gegentheil: — zur Ewigkeit, — und wenn die Ansicht dieses Gegensatzes eine Wahrheit ist, so liegt darin denn auch die Consequenz, daß Zeit und Ewigkeit sich gegenseitig negiren, und so denn auch liegt darin die, für unseren gangbaren Verstand gleichwohl unerhörte und unmögliche Idee, daß es eben jenseits unserer hiesigen Existenz und unserer hiesigen Begriffe auch ein Dasein, eine Vollendung zeitlichen Daseins geben dürfte, geben müsse: frei von Zeit, weil ohne Zeit, — und zwar denn auch als eine Vollendung unseres Daseins hienieden.

Der stetige Gedanke, die tiefe, innerste und unlösbare Anempfindung der Zeit gehören zu den innigsten und edelsten seelischen Grundzügen des menschlichen Sinnes, wie sie ja auch nur auf das Innigste dem Hinblick auf das Ende aller Dinge und damit auf das immer sichere Ende unserer selbst entsprechen, welches Ende alle Länge, alle Kürze unseres bis dahin stattgehabten Lebens (auch mit seinem Glück und seinem Leiden) in Nichts ausgleicht. Und wie alle höchste Poesie dieser Erde, wie alles Ergreifende, alles Rührende stets nur in dem Begriffe und der Wirkung des Contrastes beruht, so auch ist es der Contrast zwischen den Schönheitsblüthen des irdischen Lebens und Daseins und ihrer zeitlichen Vergänglichkeit in ihrer ephemeren Existenz von heute nur auf morgen, — so ist es auch dieser Contrast, dessen Anempfindung des Menschen Seele mit Rührung erfüllt, und um derentwillen wir das Vergängliche nur um so inniger, weil um so schmerzlicher lieben, je schöner es ist und je kürzer vor ihr wir die Zeit unseres eigenen glücklicheren Lebens nur fühlen.

Und so wie der Gedanke an die Zeit mit dem Gedanken an des Lebens Ablauf und Ende, also an den Tod, doch eigentlich derselbe nur ist, so sehen wir denn auch, daß die Hellenen ihren Chronos (ihren Gott der Zeit (der römische Saturnus) gleichsam so darstellten, wie wir heute figürlich den Tod, mit der Sense und dazu dem Stundenglase, als Vernichter der Gegenwart alles irdischen Lebens, während sie ihn aber auch als eine Gottheit höchsten Ranges über alle anderen Götter stellten, — nur der Wahrheit entsprechend, daß der Gedanke an die Zeit, wie das Pendel sie vor unseren Augen sichtlich hinter sich in Stücken schlägt, lebendiger als alles Andere, unseren Sinn nach Jenseit und nach Oben richtet zu dem Glauben an ein Dasein außer diesem, über diesem, von der Zeit bemessenem Dasein.

Der Mensch unterscheidet, wenn auch nur eingebildeterweise und nach seinem eigenen, kleinen, kurzen Lebensgange die vermeintlichen drei Theile der Zeit, wie er denn auch in allem seinem Thun und Lassen, und in allem Sinne seines Lebens sich richtet nach dem Maßstab der Zeit. Alles aber, was wir bei dem Thiere nur erkennen, zeigt vollkommen deutlich, daß es baar ist alles Bewusstseins seinerselbst und der Zeit, wie also auch ohne alle Fähigkeit, die Zeit auf sich zu beziehen. Das Thier zeigt sich völlig ahnungslos aller Zukunft, und, wie es von sich nichts weiß, so weiß es auch nicht, daß es in einer Vergangenheit lebte, und so kann es zwischen diesen beiden Theilen also auch die Gegenwart nicht unterscheiden, wiewohl es eigentlich nur „in der Gegenwart" lebt, derselben nur ausschließlich, so zu sagen, hingegeben. Wenn es z. B. für den Winter Vorrath („sich") sammelt, wenn es, als Zugvogel, zum Winter („sich") flüchtet aus der gemäßigten Zone, so liegt darin weder Verstand, noch Bewußtsein, sondern allein nur Instinct, — und wie weit der Instinct sich erstreckt, das zeigt sich z. B. unter Anderm in dem großen Eifer, mit welchem manche Seevögel fort und fort Massen von immer wieder verfaulendem Futter vor dem einen Ei deponiren, welches sie legen, und welches, wie nicht selten, faul geworden, gar nicht erst „auskam". — Man könnte vor Allem entgegnen, das Thier habe Gedächtniß, welches doch nur im Zusammenhange mit der Vergangenheit denkbar.

Allerdings, wir müssen staunen über das so bedeutende Erinnerungsvermögen mancher Thiere, z. B. namentlich bei Tauben, bei manchen Sing- und „Raub"vögeln, bei Enten, Raben und Dohlen, beim Kranich 2c., bei Hund, Elephant und Affe, und in hohem Grade Bewunderung erregend zeigt sich z. B. unter Anderem das, besonders für feinere körperliche Sensation so erstaunliche und vielseitige Gedächtniß des Pferdes. Aber es ist eben nur, daß Eindrücke aus der Vergangenheit in der oft so sensitiven Seele des Thieres mehr oder minder tief und dauernd bleiben; — ein Messen irgend einer Zeit in der Vergangenheit und Zukunft, ein Ueberblick der Zeit, ein Unterschied zwischen zeitlich und ewig ist in der Qualification seiner Existenz nicht vorhanden, und unbegabt mit Selbstbewusstheit, wie es ist, muß ihm Bewusstsein von der Lebenszeit, das auf der Erde nur allein dem Menschen zusteht, auch nur völlig fehlen, — und hierin liegt ein größter essentieller Unterschied zwischen dem Menschen und Thiere. —

Nur allein der Mensch kann **denken**. Mit diesem Denken ist freilich nicht gemeint: sich etwas blos vorstellen oder einbilden, etwas blos meinen, wünschen, oder eben nur verstehen, wachend über etwas träumen, sich an etwas erinnern 2c., — Dinge, die auch im Vermögen und Leben der Thiere belegen, und die nur dem Seelenleben angehören, nicht aber für die Sache der im Menschen veranlagten denkenden Function genügen.

Vielfach und immer nur fälschlich wird diese Fähigkeit denn eben mit der Idee des Geistes und des Geistigen in Verbindung gebracht, und man hört wohl sagen: der „Geist“ des Menschen, der „vernünftige Geist“ des Menschen sei es, welcher denke. — Der Geist treibt allerdings zum Denken (als Triebrad); aber nicht er selber absolut ist es, der denkt, sondern nur der Verstand, und zwar unter dem Einflusse der Vernunft, die ihn, den Verstand, dazu befähigt und sichert und leitet. Sehr hoch geistig potenzirte Menschen sind oft keineswegs sonderliche Denker (wie schon bei Erwähnung des phlegmatischen Temperamentes berührt worden ist), — was nicht sein könnte, wenn der Geist selber es wäre, der dächte.

Denken heißt: ergriffene Objecte der Betrachtung oder Vorstellung in der Seele, ergriffene Fraglichkeiten verfolgen, — heißt: das Wesen des Daseins, das Wesen und die Verhältnisse der „Dinge“ in jeder fraglichen Beziehung bis in die weiteste Ausdehnung und die tiefsten Tiefen ihrer Bedeutung, und bis auf ihre letzten Gründe prüfend und schließend verfolgen. Dieses Denken, welches vom Menschen erlernt wird, geschieht im Verstande unter Anregung des Geistes (als Wille) und unter Leitung und Bewachung von Seiten der Vernunft, deren, von ihr selbst gegebene Gesetzlichkeit (Logik) den Gang des Verstandes für Entwickelung und Schlußfolge dabei regelt und zielgemäß leitet, und Trugschlüsse abwehrt, — abgesehen dabei von der Frage, in welchem Sinne, für welche edlere oder unedlere, höhere oder niedere Interessen gedacht wird.

Im reinen, absoluten Denken liegt die höchste, die vornehmste und würdigste Thätigkeit des Menschen; es ist sein höchster Beruf, und die selbstbewusste absichtliche Nichtachtung desselben, wie die Unterdrückung seiner Entäußerung ist die eigentlichste Sünde wider den heiligen Geist; es ist des Menschen höchste, einzige und eigentliche, zugleich unveräußerliche und unverlierbare Freiheit, die ihm in ewiger Sicherheit bleibt („und wär' er in Ketten geboren“ —); es liegt im Denken, und nur allein in ihm, die höchste Erhebung des Daseins vom Staube („mit Flügeln, um zu wiegen — sich hoch im Morgenroth, — mit Flügeln, um zu siegen, — hier über Erdennoth“).

Unter allen schönen, richtigen Worten, die nur je geäußert wurden, gehören zu den schönsten und bedeutungsvollsten die Worte eines deutschen Dichters: „Wer jung sein will, der lerne.“ Es ließe sich dazu in nächstverwandtem Sinne sagen: „Wer jung sein will, der denke.“ — und wer frei sein will vom Seelenschmerze dieser Erde und von der tristen Schrankenstellung, mit welcher Menschenaberwitz das Glück und die Freiheit des Lebens beschränkt und bedrückt hält, — der denke! — Und jene schöne Dichterworte: „Willst du in meinem Himmel mit mir leben, so oft du willst, er soll dir offen sein,“ gilt viel mehr und allgemeiner noch dem Denker, als dem Dichter. — Und wenn Etwas ist, das in des Menschen Erdenleben auf die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der Ueberdauerung desselben nach dem Tode deutet, so ist es, nächst dem Gewissen und dem Traume, des Menschen Denkfähigkeit. — Der höchste menschliche Genuß im Denken liegt freilich in seiner so unendlich reichen Beziehung auf die seelische Empfindung; je tiefer aber die Aufforderung an das Denken, desto mehr ist es nöthig, daß der Mensch mit seinem Ich die Sphäre seiner äußerlich bedingten Beschränktheit, daß er seine (irdische) Individualität, ja daß er alle Interessen seines Erden- und Seelenlebens, so weit sie sich nur eben selber dienen wollen, bis zum Vergessen seinerselbst verlasse. — Daß aber bei dem Thier alles Denken fehlt, ist leicht zu erkennen, und erscheint als erklärlich nur darin, daß die Grundbedingungen desselben, Selbstbewusstsein, Vernunft und Ich ihm doch fehlen. —

Auf der dazu unentbehrlichen Grundlage des Selbstbewusstseins, aus der Macht daher des Denkens und der Stimme des Gewissens ist es ferner, daß im selbstbewussten und vernünftigen („sich vornehmenden“) Ich des Menschen die **Religion** sich gestaltet, bei seinem Hinblick auf Natur und Menschenleben. Die rechte Mahnung dazu ist die unwiderlegbare, das Leben so unendlich verwerthende und verschönernde, und oft auch so tröstende Erfahrungslehre, sterben zu müssen, und der klügere (nicht der pfiffigere) Mensch lässt diese größte, höchste Wahrheit denn auch nie aus seinen Augen, die mit dem memento mori die innigste Mahnung zur Verwerthung des menschlichen Lebens uns zuruft, und die innigste und höchste Anempfindung seiner irdischen Glückseligkeit bedingt. Des Menschen freier Gedanke fragt überall und immer nach dem letzten Grunde, nach dem Zwecke aller Dinge, also auch, und zwar vor Allem, so in Hinsicht auf sein eigenes Leben. Er weiß, daß er, wie alles lebende Dasein, sein Leben nicht hat aus sich selber, und so fragt er sich nach dem Gesetze, nach dem Willen, der es ihm in der Menschenexistenz gegeben, — nach der Bedeutung, nach dem Zweck, für die es ihm gegeben wurde, und für die es ihm zur Zeit genommen wird im Tode. Er erkennt zunächst, daß er mit seinem Ich in einem gewissen nothwendigen Verhältniß steht zur Außenwelt, so zu der bewusstlosen Mitwelt der Natur und so in seiner Gegenseitigkeit zu Seinesgleichen.

Die Stimme des Bewusstseins und das Bekenntniß seines Glaubens über Gut und Böse, über Recht und Unrecht, lässt ihn ahnen, lässt ihn finden, daß er über das, ihm anvertraute Gut des Lebens mit seinem Thun und Lassen doch irgend eine Rechenschaft zu geben haben dürfte, und so erscheint es ihm nothwendig, diese Rechenschaft,

diese Verbindung, diese Verbindlichkeit (wörtlich Religio) mit und vor einem, wenn auch unsichtbaren und vor dem menschlichen Verstande nothwendigerweise unbegreiflichem, höherem Wesen anzuerkennen: — vor Gott, der ihm eben dadurch, daß er ihm Bewusstsein seinerselbst gegeben, sich ihm geoffenbart und mit ihm einen Bund begründet hat.

Kaum giebt es eine einzige „wilde“ Völkerschaft auf Erden, die da lebte, ohne mindestens doch einen rudimentären, wenn selbst auch noch so missverstandenen Anfang, ohne mindestens doch Spuren von Religion zu zeigen, — wogegen in der Thierwelt keine Spur davon vorhanden, wie sie daselbst unmöglich ist beim Fehlen alles Selbstbewusstseins und des eigenen Ich.

Dem Thiere fehlt die selbstbewusste menschlich seelische Geschlechtsliebe, somit denn auch Verfälschung und Entweihung dieser Liebe: denn dem Thiere fehlt die Grundbedingung aller Möglichkeit dazu im Fehlen des Ich, dieser Grundlage sowohl des niedrigsten und rohesten, wenn dabei auch oft höchst raffinirten und lackirten, und andererseits des reinsten und edelsten Egoismus dieser wahren, oder aber mehr oder minder unwahren Liebe des Menschen.

Dem Thiere Freundschaft abzusprechen, seelische Freundschaft, ist nicht wohl möglich; im Gegentheil, es giebt der Fälle viele, in denen sie bei Thieren unter sich, viel mehr noch aber mit dem Menschen, durchaus nicht zu verkennen ist, ja nicht selten sich in einer Weise darthut, die ihn um so mehr nur rührend anspricht, als sie eine nur durchaus bewusstlose, also auch keine egoistisch berechnende und geheuchelte sein kann, dabei aber oft doch eine so feste und so überaus innige ist. Wer das nicht Freundschaft nennen will, der mag es denn Anhänglichkeit nennen. Eine große Anzahl der überraschendsten Beispiele aus offener Erfahrung ließe sich leicht geben über diese Wahrheit, wenn der Raum es erlaubte. Solche Fälle aber lehren mehr, wie alles Andere, das Vorhandensein von einem tiefen innigen Seelenleben in der Thierwelt, — wie ja nach dem Koran denn auch Thiere ihren Antheil an dem Paradiese Mohamed's mit ihrem Tode finden, — und wie nach dem Alten Testamente in dem Paradiesesgarten Eden Mensch und Thier in einer näheren, schöneren Gegenseitigkeit mitsammen lebten. — Der Mensch soll frühe schon sein Paradies verloren haben; dasselbe Paradies ist ihm jedoch noch heute offen in dieser farbenvollen, lichtvollen und klangvollen, so herrlichen Welt, auch noch der Garten Eden in Natur und Kunst, so denn auch Mann und Weib, so auch noch der freie, ihm singende Vogel. „Und es freue sich, wer da athmet im rosigen Licht.“ — Es kommt nur darauf an für jeden Menschen, an diesem Erdenglücke festzuhalten, und sich vom Aberwitze aller derer, die sich ihm entfernt haben, von diesem, allen „Gläubigen“ stets offenem und sicherem Paradiese sich nicht mitfortreißen zu lassen.

Ferner zeigt sich beim Menschen, auf Grund seiner Selbstbewusstheit die Sitte; — sie ist bei der Thierwelt also unmöglich, und da, wo sie dem Thiere zugeschrieben wird, ist sie nichts Anderes als eben nur äußerlich erzwungene Gewöhntheit (mehr oder minder im Zusammenhange mit „Dressur“). Auch bei dem Menschen wird von vornherein die Sitte in der ersteren und früheren Lebenszeit mehr oder minder nur in ähnlicher Weise erzogen; aber mit der zunehmenden Entwickelung der selbsteigenen Erkenntniß im selbsteigenen Bewusstsein findet sich im Menschen mehr und mehr auch die Erkenntniß von dem Wesen und der fraglichen inneren Wahrheit, und so vom früher eben nur geglaubt gewesenen fraglichen Werthe der ihm früher äußerlich nur anerzogenen Sitte, und später, mit dazu genügend gemachter und verwertheter Erfahrung, auch über dieselbe ein selbstständiges eigenes Urtheil. Und während das, was bei dem Thiere in der Freiheit freie und unter seinem Joch beim Menschen angenommene Sitte ist, nach der jedesmaligen Species oder nach der jedesmaligen „Erziehung“ von Seiten des Menschen beschränkt bleibt, so ist die Sitte des Menschen auf verschiedenen Stufen und in verschiedenen Verhältnissen, Umständen und Kreisen, so bei kleineren und größeren Verbindungen von Individuen in der menschlichen Gesellschaft, wie bei ganzen Völkerschaften und Nationen, je nach verschiedener Weise und nach verschiedenen Graden der Bildung unendlich verschieden, — und wir sehen, daß oft gerade in den wichtigsten Interessen der menschlichen Gesellschaft die zum „Gesetz“ erhobenen Sitten sich, selbst auch bei ganzen Völkern, oft auf das Allergrellste nur im Widerspruch befinden, je nach der oft so schlagenden Verschiedenheit des betreffenden Glaubensbekenntnisses über den Begriff des zu Gestattenden und Richtigen, so daß z. B. schon Verbrechen auf der einen Seite heißt, was auf der anderen Seite sanctionirt besteht als Brauch und Sitte. — Die Sitte der Thiere aber bleibt, bewußtlos wie sie ist, nur ewig in gleicher Beschränktheit dieselbe, und ist eigentlich nur Lebensweise.

Die beiden, unvergleichlich hohen Facultäten: Kunst und Wissenschaft sind ausschließlich nur Sache des Menschen, und sind als ein höchster Austrag dieses Menschenlebens zu betrachten. Man spricht von „künstlichen“ Werken der Thiere, und von oft so wunderbaren „Kunstfertigkeiten“ derselben. Beides schon richtig; „künstlich“, wie gleichsam aus Kunst gemacht. „Kunstfertigkeit“: sofort schon fertig in der Kunst, mithin auch nicht als Kunst, wie denn jede Ansicht von Fertigkeit in einer Kunst nur in einem großen Irrthum über alles das besteht, was

Kunst eigentlich ist. Alle solche, und eben gerade die wunderbarsten, und alle solche, gerade meistens nur von Thieren „niederer“ Stufen hergestellten Werke der Kunstfertigkeit werden nur eben gefertigt nach dem Naturgesetze ihrer jedesmaligen Species, nach welchem das Thier ohne alle Nachahmung, Ueberlegung und Empfindung sie sofort auch leistet, ohne alles bezügliche Bewusstsein, nur aus der dazu von der Coadaptation der jedesmaligen Species gesetzlich angeborenen Fähigkeit (z. B. das oben über Conchylien, Korallen, Spinngewebe ꝛc. schon in Erwähnung Gestellte), — und so denn auch sogar dazu bewusstlos gezwungen, dergleichen so, und zwar nur so, zu leisten, wie ein für alle Mal die Natur es bestimmt hat, für ewig ohne irgend eine Aenderung oder irgend eine Vervollkommnung, die denn auch dabei so wenig denkbar und so durchaus unmöglich, wie jede permutative Vervollkommnung einer jeglichen Species für das eigene Leben ihrer Individuen an sich.

Immer aber nur höchst wunderbar und für den Menschen nur ergreifend ahnungsvoll verbleibt vor unseren Augen die, in ihrer Instinctivität bestehende, so tief mysteriöse Unmittelbarkeit der betreffenden Begabung seitens des Thieres, — und wenn irgendwo das ewige, unabänderlich festgestellte Schöpfungsgesetz im Gesetze der Species, der neuen Lehre entgegen —, uns zu voller Ueberzeugung ergreift, so ist es im Hinblick auf die fest und unveränderlich angeborene, sofort und ewig unfehlbare „Kunstfertigkeit“ im Belange und Besitze der bezüglichen Species. Und kein Moment in der lebenden Schöpfung ist besser geeignet, als dieses, den Glauben des Menschen zur Anerkennung eines höchsten Naturwillens zu führen, der diese Gesetze bestimmt hat, — da doch der Gedanke unmöglich, daß ein Gesetz sich selber geben oder bestimmen kann, — wie doch auch das Gesetz (dem bezüglichen Materialismus entgegen) doch nicht etwa nur eben darin besteht, daß es gefunden, daß es erkannt wird, also doch nicht etwa blos im Verstande des nach ihm suchenden Menschen, — sondern darin, daß es sich als vorhanden und als herrschend darstellt, daß es vorhanden ist, wie es doch erst vorhanden sein muß, um erkannt werden zu können. Und kein Moment in der lebenden Schöpfung ist auch besser geeignet als dieses, dem Permutationsprincip, und noch dazu dem Principe einer vervollkommnenden Permutation, der Neuen Lehre entgegenzutreten.

Hingegen Nichts hat in dieser Hinsicht und in diesem Vergleiche der Mensch vom Schöpfungsgesetze an Fähigkeit für Kunstleistung als Unmittelbarkeit empfangen, — und es giebt vielmehr unter allen Thieren der Erde kein unfähigeres und hülfloseres Wesen, als der Mensch es ist in der ersten Zeit seines Lebens, wohl aber begabt mit der Befähigung für eine frei aus sich selber zu schaffende Entwickelung und Herausbildung zu einer unendlichen Höhe und Vielseitigkeit künstlicher Leistung. Dem Menschen aber wurde dazu bestimmt, selber erst lernen zu müssen, — und das, ihm dazu Verliehene könnte einem Berufe zu göttlich bedingter Selbstständigkeit und Freiheit seiner Leistung doch unmöglich entsprechen, wenn es durch seine Geburt schon, wenn es mit seiner primitiven Existenz, ihm als eine, derselben schon innewohnende, gesetzmäßige Fertigkeit nach dem Gesetze seiner Species schon zuertheilt wäre. Und während jedes Thier für ewig der Natur nach dem Gesetze seiner Species unterworfen bleibt, steht er, der Mensch, hingegen, abgesehen von der irdischen, organischen und zeitlichen Bedingung, die er in seiner Existenz mit dem Thiere gemein hat, frei von den Banden und Gesetzen der Natur, und über der Natur, die er, als seinem Selbst gegenüber, lernt zu erkennen, und über welche er sich eben mittelst dieser Erkenntniß emporschwingt —.

Man ist im alltäglichen Leben daran gewöhnt, den Begriff des Wortes **Kunst** nur auf gewisse hohe Leistungen des Menschen zu beziehen, besonders auf die höheren, edleren, bildenden, darstellenden Künste: Malerei, Sculptur, Musik, Poesie, Rhetorik. Dies aber ist eine zu unendlich beschränkte Bemessung; denn Kunst liegt überall in jeder Richtung, in jedem Object und in Allem und Jedem der menschlichen Leistung und überhaupt alles menschlichen Treibens (im „Gutmachen und Nochbessermachen“ allerwege), — und die größte, höchste, wichtigste Kunst des Menschen, zugleich in der allgemeinsten Beziehung, liegt eben in der Aufgabe der möglichsten und allseitigsten Verwerthung seines ganzen Lebens auf Erden, liegt in des Menschen Lebenskunst, — die so unendlich weniger gelernt, ja nur bedacht wird, als noch jede andere.

Betreffend den Begriff der **Wissenschaft**, so liegt er eben ausschließlich in der gewonnenen selbstbewußten Erkenntniß ihrer Objecte, — derjenige der Kunst aber in praktischer Verwerthung derselben. Die Idee der Kunst (der „langen“ Kunst im „kurzen“ Leben) schließt die der Vervollkommnung ein, die ihres Ideales; — die Wissenschaft erkennt jedoch für das von ihr Erreichte und zu Erreichende keine Aufgabe der Vervollkommnung, und mithin kein Ideal ihres Strebens. In der Kunst bleibt vor dem Blick des Menschen Alles nur in einer ewig fliehenden Entfernung, als nach wie vor nur immer weiter zu Erstrebendes, noch immer weiter zu Vervollkommnendes; — in der Wissenschaft erkennt der prüfende Blick das in der That von ihr Erworbene als vollkommen und für ewig vollkommen; — denn, in Summe, wie des Menschen Können ewig unvollkommen bleibt, so bleibt hingegen die (einmal von der Wissenschaft erkannte) Wahrheit (— und die eigentliche Wissenschaft sucht

nur allein nach Wahrheit —) für ewig auch durchaus dieselbe; undenkbar bleibt jede Möglichkeit der Vervollkommnung einer Wahrheit, und die wissenschaftliche, also exacte — Erkenntniß derselben bleibt also eine für ewig vollkommene. Doch ist es auch hier, wie überall, nur immer wieder die Kunst, auf welche es im Gange des Bestrebens um die Wissenschaft auch ankommt. —

Schwer mag zu sagen sein, worin das menschliche Bewusstsein erhebender stehe und wirke, ob in dem Erworbenen und in dem vorwärts gerichteten Bestreben der Kunstleistung, — oder ob im Rückblick auf das durch Erkenntniß in der Wissenschaft Erreichte, — ob seitens der Kunst in dem körperlich und sinnlich vermittelten, entschieden individuellen und also absolut persönlichem Siege über Schwierigkeiten und Hindernisse auf eigentlichst seelischem Boden, — ob seitens der Wissenschaft in den Siegen des geistigen Ringens. — Die Kunst steht aber offenbar dem Menschen nur ganz ungleich näher und ist auf seine ganze Individualität von ungleich tieferem Einfluß, als die Wissenschaft mit ihrem kalten, nur rein vernünftig geistigen Verstandswerk; denn sie, die Kunst, ist eben wesentlichst Sache der Seele, die doch im Interesse der Empfindung dem individuellen Menschenleben näher steht, als jedes andere innere Verhältniß, und ganz ungleich näher, als die an sich nur seelenlose Wissenschaft, so sehr dieselbe andererseits auch fähig ist, dem Seelenleben, wenn auf dasselbe entsprechend bezogen, erhebend zu dienen, — hierbei abgesehen weiter von der Wahrheit, daß der Betrieb der Kunst wie auch der Wissenschaft auf unsauberem Boden des Gemüthes und bei Mangel an dazu pragmatischem Verständniß oft keineswegesmenschenwürdige Früchte tragen —.

Es zeigt sich sonach deutlich, daß von allen den Begriffsgegenständen der inneren Fähigkeiten, Eigenschaften und Empfindungen, die in Vorstehendem nacheinander zur Erwägung gekommen, bei dem Thiere, außerhalb des Menschen, Nichts sich äußert, Nichts sich darlegt und erkennen lässt, und wir wissen auch, daß alle entgegengesetzten Ansichten nur auf Mangel an tieferem Eingehen der Einsicht beruhen, — und deutlich dürfte nun, nach allem hiermit Dargestellten gegen alle Zweifel auch die Wahrheit wohl erscheinen, daß für alle diese, nur seitens des Menschen bestehenden, höheren Qualificationen die unentbehrliche, einzig und allein nur mögliche Grundbedingung als in der Selbstbewusstheit beruhend sich darstellt.

Es wäre freilich nun nicht eben denkgesetzlich, sagen zu wollen, daß diese Grundbedingung bei dem Thiere deshalb fehlen müsse, weil wir bei Demselben entsprechende Austräge einer solchen Grundbedingung eben nicht sehen; — aber dennoch kann man einer solchen Folgerung sich nicht versagen, wenn man die Natur und das Wesen dieser Bedingung bedenkt, von welcher wir ja anderseits auch wissen, daß sie, in unserer Vernunft, in unserem selbstbewussten Ich, ja sagen wir: „in unserem Geiste", als eine unmittelbar göttlich gegebene Macht, die stärkste aller Mächte, aller Fähigkeiten ist zwischen Himmel und Erde, — die nichts in dieser Welt vermag, für immer und völlig zu hemmen, oder gar spurlos zu unterdrücken. Es ist nicht denkbar, daß und wie ein lebendes Wesen, im Besitze solcher Begabung, irgend welche Gründe haben könnte, sie stets und in allen Fällen von jeher durchaus nur zu verhehlen, zu verleugnen, nur, um damit das Beste und das Höchste seines (dabei eben selbstbewusst gedachten) Lebens, wie ganz und gar auch seine Lebensexistenz selber, durchaus nur verloren zu geben, zu einem bloßen Dinge als völlig rechtslosem Mancipium des Menschen, in vielen und zwar stehen bleibenden Fällen nur zum grausen Schicksal eines qualvollen, ja qualvollsten Lebens, — wogegen nichts gewisser, als daß das Thier, **wenn** es den selbstbewussten und vernunftverständigen „Geist", **wenn** es des Menschen Ich besäße, doch wenigstens jemals versuchen würde, auf Freiheit, auf Befreiung seiner Existenz vom Menschenjoch zu denken und zu dringen.

Man hört wohl entgegnen, das Thier könne nur deswegen nicht anders, weil es nicht die Hand besitze, nicht aufrecht coadaptirt sei, auch meist nicht mit beiden Augen in einer Linie vor sich sehe, u. s. w. — „Des Menschen Prototyp," der Affe, aber hat doch Hände, sieht auch dazu in der gedachten Weise vor sich, bleibt aber doch von allem oben vorgedachten Menschenwesen nur so weit entfernt und außer Vergleiche, wie jedes andere Thier, — und Niemand wird bezweifeln wollen, daß der Affe doch nur immer ein rechtschuldiger Affe verbliebe. wenn wir ihm dazu auch noch Festigkeit und Dauer aufrechter Haltung verschafften, indem wir die Hände seiner Hinterbeine ihm zu richtigen Füßen machten, womit er aber auch zu Grunde gehen würde, indem er dann noch weder für Baumleben mit Nahrung von Baumfrüchten taugte, noch für eine, seiner Subsistenz nur widerstehende Beschränktheit auf ein neues Bodenleben. Mit völlig menschlicher Beschaffenheit seines Organismus in unsere gemäßigten Zonenstriche gebracht, würde er dennoch nie lernen, das Feuer, den „Prometheusfunken, vom Himmel zu holen", sich Heizung, Erleuchtung, Kleidung, Waffen, Wohnstätten zu besorgen, den Acker zu bauen, Gesetz und Eigenthum zu begründen, ein wenn auch nur affisches Staatsleben mit allen dazu nöthigen Apparaten zu formiren; —

-und überhaupt, kein Zugvogel seiend und dessen Instinct auch nicht habend, würde er in kalter Jahreszeit durch Hunger und durch Kälte immer nur umkommen müssen. Die für „Menschwerdung" günstig disponirende obige Umwandlung seiner Hinterhände in Füße würde ihm in dem so entstehenden Kampfe ums Dasein nichts helfen: gegen ihren eigenen Grundsatz, würde die „Selection" ihn dennoch nicht damit erhalten, — und fälschlich angenommen, daß er, gegen alle Möglichkeit, dennoch am Leben bliebe, so würde die Selection, und überhaupt auch Nichts, und er auch selbst aus eigenen Kräften nicht im Stande sein, sich behufs „Menschwerdung" zur Entwickelung des dazu erforderlichen vernunftvereinten und dadurch selbstbewussten Verstandes, oder, wie hingegen Manche wollen, zu einer eben nur so hoch erforderlichen bloßen „Steigerung" des bloßen Verstandes, zu helfen, — geschweige, für alle höhere und höchste Interessen des menschlichen Lebens zu irgend einem absoluten Vernunftstande, dazu vor allem aber mit der Schrift und der Sprache des Menschen —.

Vorletzlich noch zwei Punkte. — **Erstens** dürften Widersacher immer doch noch dabei bleiben wollen, Vernunft sei immer doch nichts Anderes als Verstand, so beide nur dasselbe, Vernunft ja nur als eine höhere und höchste Gradation, als eine bloße Steigerung des Verstandes zu nehmen, selbst gelegentlich auch nur als eine größere Anstrengung desselben zu seiner besseren Behauptung und Geltendmachung.

Das in allem Voranstehenden Gesagte und schwerlich wohl zu Widerlegende dürfte schon reichlich genügen, eine solche Behauptung zu schwächen, wenn nicht durchaus zu widerlegen: doch hierzu noch das Folgende.

Daß Vernunft in obigem Sinne nichts Anderes sein sollte, als eben nur Verstand, dem steht als unbegreiflich und als durchaus widersprechend entschieden entgegen, daß wir in der gesammten Thierwelt, mit Ausnahme des Menschen (abgesehen von der, hierbei doch gleichgültigen Hinsicht auf ihr Seelenleben) die inneren Qualificationen aus dem Besitze und den Kräften des Verstandes auf das Schärfste völlig abgeschnitten sehen, indem über den Besitz und die Kräfte des Verstandes hinaus, auch nicht ein einziges aller Thiere in seinem ganzen Leben eine Spur von denjenigen Fähigkeiten, Eigenschaften und Begabtheiten darlegt, die sich, nach obiger Durchführung derselben, in Selbstbewusstheit und Vernunft, und zwar ausschließlich eben nur in dieser Facultät begründen, und als Solche einzig und allein nur bei dem Menschen sich befinden, — so daß hiemit die schwerlich wohl beantwortbare Frage entsteht, wie es denn komme, wie es denn möglich sei, daß der Verstand, wenn Vernunft doch nur ein höherer Grad des Verstandes, ja selbst nur eine gelegentlich größere Anstrengung Desselben sein soll, sich noch nie bei irgend einem Thiere um so viel höher graduirt resp. mehr angestrengt zeigte, als erforderlich war, um darin einen Ausdruck jener, auf Selbstbewusstheit und Vernunft begründeten Eigenschaften und Fähigkeiten darzulegen und erkennen zu lassen, — während eine solche Steigerung und Anstrengung des Verstandes selbst auch bei den „höheren" und sogar auch bei denjenigen höheren Thieren sich noch nimmer zeigte, die wir in ihrer bezüglichen Qualification als die, dem Menschen nächststehenden, als die klügsten, als die verstandesstärksten, intelligentesten erkennen: — eine Frage, deren Antwort wohl für immer auf sich dürfte warten lassen. —

Und dann. — Da sind die schönen nur zu wahren Dichterworte: „Ein steter Kampf ist unser Leben, — sein Werth: Gefühl." — Gewiß, das Leben hier in dieser Menschenwelt braucht Waffen; je bessere es sind, nur desto besser, schon für scharfe Praxis in der materiellen, nur immer mehr und mehr überhetzten Concurrenz dieser Welt. — Das Leben hat jedoch auch seine inneren, seelischen Kämpfe, nur zwischen den Mächten des eigenen Selber im eigenen Innern des Menschenlebens, wenn eben auch nur um der Außenwelt willen. Wir wissen aber auch, wie so oft diese Kämpfe so schwer und so bitter, wie sie oft selbst so furchtbar sind, ja bis zum Ruine des eigenen Lebens. Und immerhin ist es der eigentlichste Werth des Menschen: das Gefühl als seelische Empfindung, die in dem Kampfe steht auf dessen einer Seite, und die den Maßstab giebt für die Schärfe, die Schwere, die Leiden des Kampfes. Ob Thorheit, ob Unrichtigkeit, ob Ungesetzlichkeit, ob Unrecht, ob Versuchung auch zum Schwärzesten und Schlechtesten, ob überreizte Leidenschaft, gleichviel: — Die äußeren und inneren Objecte dieser Widerständigkeiten gegen das Richtige und Gute wurden nur immer vom Verstande der Seele gezeigt, die sie dann annahm, und die also, mit dem Verstande, ihrem Diener und Zuträger im Bunde zusammen, die eine der Kampfseiten ausmacht. — Auf der anderen Seite, gegen diese eine Macht, die doch nicht zugleich auch der Verstand sein kann, und die sich eben als Vernunft nur denken lässt, mit ihrem eisig kalten, strengen Ruf zur Richtigkeit, zur Ordnung, — und mit ihr im stammverwandten Bunde das, wie sie, im selbstbewussten Ich beruhende Gewissen mit seinem schneidend scharfen Rufe zu Gerechtigkeit und Rechtlichkeit, und in den schwersten, bitterlichsten Kämpfen des seelischen Lebens der rücksichtslose Zuruf von Seiten der Vernunft zur Ruhe, zum Gleichmuth und zur Mäßigung beim Drängen des inneren Feindes. — Nun in dem Bunde auf der einen Seite also der Verstand, — und in dem der anderen Seite (oder auch allein nur auf derselben) die

Vernunft als Gegner, mithin verschiedenartige und selbst auch entgegengesetzte Begriffe, — mithin Verstand und Vernunft nicht Dasselbe. —

Das Object aller solcher inneren Kämpfe besteht darin, daß es aus der Außenwelt recipirt wurde, und so konnte es nur der Verstand sein, der es recipirte, da doch nur er es ist, der aus der Außenwelt aufnimmt, indem diese Aufnahme unmöglich eine andere sein kann, als eine nur sinnlich bedingte, und er, der Verstand, allein es ist, der sinnlich aufnimmt, und von welchem allein auch die Seele nur aus der Außenwelt aufnimmt, in zweiter Station, wie es denn auch nur ausschließlich diese zweite, seelische Station der Empfängniß (nicht die erste als die des Verstandes) es ist, mit welcher die Vernunft in Gegenseitigkeit sich befindet, und gegen welche sie, wo sie es nöthig sieht, in Kampf tritt. Und so ist es denn auch nur unmöglich, sagen zu wollen: der Verstand, mit der Seele im Bunde oder auch nur im Zusammenhange, auf der einen Seite des Kampfes, habe auf der anderen Seite, als seinen und der Seele Gegner in der Kraft und Stimme der Vernunft, gegen sich selber nur eben sich selber, nur eben freilich unter „Steigerung" resp. größerer gelegentlicher „Anstrengung" seines eigenen, dann eben nur „Vernunft" genannten Selber. —

Und so zeigt sich also auch besonders noch in Hinsicht auf die inneren Kämpfe dieses Menschenlebens, wie in allem Früheren, deutlich, daß Verstand und Vernunft ganz unmöglich dasselbe, — wie wir schon eben bei dem verstandesbegabten Thiere doch auch nicht alle vernunftbedingten Entäußerungen des Menschen überall durchaus vermissen würden, noch könnten, — wenn zwischen Verstand und Vernunft gar kein essentieller Unterschied wäre.

Zweitens noch, so ist von besonderem Belange die Anerkennung der Wahrheit, daß die Grundlage und Grundbedingung der Vernunft, des Gewissens und des für beide nothwendigen Ich: also die Selbstbewusstheit, nicht und nirgends als von vornherein an sich aus Nichts im Organismus erst entstehend gedacht werden kann, am allerwenigsten aber auf dem Wege eines Prototypes in Permutation. — Man sehe ja doch, könnte man entgegnen wollen, daß die Selbstbewusstheit in der ersten Zeit des Menschenlebens bei dem Kinde völlig fehle und sich mit der Zeit erst „finde", und so könne es sich auf dem Transmutationswege des prototypischen Affen zum Menschen im Wege der Permutation ja auch nur erst gefunden haben, um mit den letzteren Stufen in zunehmender Entwickelung auf die Menschwerdung überzugehen. — Aber Selbstbewusstsein, wenn auch in der ersten Lebenszeit des Menschen noch nicht zu erkennen, besteht in ihm von vornherein bereits veranlagt, da es doch auch sonst in ihm sich nicht entwickeln könnte, und wie es eben bei dem Thiere sich nur deshalb nicht entwickelt, weil es bei fehlender Veranlagung in demselben sich nicht entwickeln kann. — Und dann kann doch auch von einem permutativ allmäligen Entstehen von Selbstbewusstheit bei einunddemselben Individuum (Mensch wie Thier), hier also bei dem menschlichen Kinde, und also doch auch überhaupt, die Rede nicht sein, — und zwar doch auch schon in diesem Falle deshalb nicht, weil das Menschenkind als solches überhaupt in seinem Leben doch unmöglich auf den Menschen und auf dessen Selbstbewusstheit permutiren konnte, da es ein Individuum der Menschenspecies doch von seinem ersten Lebensanfang her schon war und ist, wie übrigens doch auch kein lebendes Wesen als Individuum irgend einer Species während seines Lebens zu einem lebenden Wesen als Individuum einer anderen Species permutirend gedacht werden kann.

Wir haben erwogen, daß dem Thiere, obwohl es mit dem Menschen Verstand und Seele an sich gemein hat, Unendliches doch fehlt. Folglich muß dieser große essentielle Unterschied in einer nur allein der menschlichen Natur transscendental zustehenden Facultät sich begründen, und nach allem vorstehend nur Erklärten kann schließlich nur vollkommen deutlich stehen, daß diese Facultät unmöglich eine andere sein kann, als nur das, alle anderen vorstehend betrachteten, ausschließlich menschlichen Fähigkeiten und Eigenschaften in sich bedingt haltende Selbstbewusstsein des Menschen.

Selbstbewusstsein (Selbstbewusstheit) mit der Vernunft, dem Gewissen und dem Ich des selbstbewussten Geistes, konnte also aus der, dieser Facultäten völlig entbehrenden Thierwelt durch (nothwendig nur organische und überhaupt nur leiblich beschränkte und bedingte) Permutation, und überhaupt auf keinerlei Weise, transmutirt worden sein; — der Mensch, und zwar nur er allein auf Erden, existirt aber mit Selbstbewusstheit (mit der Vernunft, mit dem Gewissen und dem Ich im selbstbewussten Geiste), — und folglich kann der Mensch auch kein Educt sein von irgend einer prototypischen Permutation aus der Thierwelt, und mithin von keinem Thier abstammen (am allerwenigsten noch obenein von einem Lebewesen seiner eigenen Zeitgenossenschaft), mithin auch nicht von einem Affen oder irgend einem affenartigen Thiere. —

Schulnachrichten.

A. Chronik und Statistik.

Das verflossene Schuljahr begann am 16. April 1874. Wenn es auch nicht die Hoffnung auf Uebernahme der Anstalt als Königl. Progymnasium durch den Staat verwirklichte, so brachte es doch die frohe Gewißheit, daß der Herr Minister, unter Belassung der Schule in ihrem jetzigen Charakter, für die schon seit längerer Zeit verordnete Erhöhung der Lehrergehalte einen jährlichen Zuschuß aus Staatsmitteln von 800 Thlr. vorläufig auf 8 Jahre bewilligt habe. Diese Erhöhung trat in vollem Betrage mit dem 1. August ein, mit welchem Tage auch, den Forderungen der hohen Behörden gemäß, das Schulgeld in allen Classen auf 2 Thlr. monatlich normirt wurde. Für diese Unterstützung fühlt sich die Anstalt dem Herrn Minister, sowie dem Königl. Provinzial-Schulcollegium zu dem gebührendsten und gehorsamsten Danke verpflichtet.

Wenn auch keine Veränderungen in dem Lehrercollegium während des verflossenen Schuljahres vorkamen, so blieben uns doch mancherlei Störungen nicht erspart. Die Hoffnungen, die wir auf die Genesung des Herrn Conrector Krakow zu Ostern gesetzt hatten, wurden nur für kurze Zeit erfüllt. Schon am 27. April erlitt er einen Rückfall, der ihn seiner amtlichen Thätigkeit bis zu Neujahr entzog. Während dieser langen Zeit wurde er bis zu den Sommerferien von seinen Collegen, vom 1. August ab durch den Schulamtscandidaten Herrn Theodor Sanio vertreten, der hiermit zugleich einen Theil seines Probejahres zurücklegte. — Ebenso blieb Herr Bergau von ernster Krankheit nicht verschont, die ihn nöthigte, vom 31. August bis zum 28. September den Unterricht auszusetzen. Auch sonst wurde er, ebenso Herr Preiß, einige Male durch Unwohlsein zu Hause zurückgehalten. — Einen zweitägigen Urlaub erhielt Herr Buldmann, einen dreitägigen Herr Preiß, jener zur Theilnahme an dem hundertjährigen Jubelfest des Eylauer Seminars, dieser wegen eines traurigen Familienereignisses. In allen diesen Fällen besorgten die übrigen Lehrer die Vertretung.

Der Gesundheitszustand unter den Schülern gestaltete sich günstiger. — Am 17. August wurde an allen im zwölften Lebensjahre stehenden Knaben die Revaccination vollzogen. — In disciplinarer Hinsicht kamen theils geringere, theils gröbere Verstöße gegen die Schulordnung vor, die der Ahndung bedurften.

Unter den Schulfeierlichkeiten bleibt zuerst das sogenannte Schulfest zu erwähnen, welches am 30. Juni durch gemeinsamen Spaziergang der Lehrer und Schüler begangen wurde. Ein Eisenbahn-Extrazug führte die Schule, wie die Gäste, zur Stadt zurück. — Der Sedantag am 2. September wurde durch einen Schulact, bei welchem Herr Prorector Dr. Kretzschmar, das Morgengebet, und den Hauptvortrag Herr Buldmann hielt, gefeiert. — Am 24. September fand das Turnfest mit Vertheilung von Preisen auf dem Turnplatze der Schule statt. — Den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs begeht die Anstalt in der bisherigen Weise; Herr Reimer leitet den Act mit einem Gebete ein, Herr Bergau hält den Festvortrag.

Die Ferien, welche sonst der Ferienordnung gemäß gelegt worden sind, wurden mit Genehmigung des Königl. Provinzial-Schulcollegiums zu Pfingsten auf die Woche ausgedehnt; sonst wurde nur an den gesetzlich bestimmten Tagen, auch nicht wegen der Hitze, freigegeben.

Die Zahl der Schüler belief sich während des Schuljahrs auf 136; davon waren in II: 10, III: 19, IV: 28, V: 23, VI: 31, in der Vorschule: 25, unter diesen 16 auswärtige; und beträgt jetzt 114; und zwar in II: 7, III: 16, IV: 22, V: 21, VI: 28, in der Vorschule: 20, von denen 13 auswärtige.

Bei der diesmaligen Abiturientenprüfung, welche von dem Herrn Provinzial-Schulrath Dr. Schrader, als Königlichem Commissarius, abgehalten wurde, haben sich das Zeugniß der Reife erworben:

1. Richard Thiel, Sohn des verstorbenen Steueraufsehers Thiel in Königsberg, 17¾ J. alt, 5 J. auf der Schule, 2 J. in Secunda, mit dem Prädicate „gut bestanden". Er widmet sich dem Postfache.

2. Friedrich Schmaucks, Sohn des Cantor Schmaucks in Alt-Pillau, 15½ J. alt, 6 J. auf der Schule, 2 J. in Secunda, mit dem Prädicate „gut bestanden", nachdem er von der mündlichen Prüfung dispensirt worden. Er will seine Studien noch fortsetzen.

3. Hermann Dombrowsky, Sohn des ehemaligen Wallmeisters Dombrowsky hierselbst, 17⅓ J. alt, 9 J. auf der Schule, 2 J. in Secunda, mit dem Prädicate „genügend bestanden". Er widmet sich dem Beamtenstande.

4. Hermann Schmied, Sohn des Königl. Hauptzollamts-Assistenten Schmied hierselbst, 17½ J. alt, 8 J. auf der Schule, 2 J. in Secunda, mit dem Prädicate „genügend bestanden". Er widmet sich dem Beamtenstande.

Mündliche Prüfung am 12. und 13. März. Schriftliche Prüfung vom 2. bis 6. Februar, in welcher außer den Exercitien im Latein, Französischen und Englischen folgende Aufgaben bearbeitet wurden.

Für den deutschen Aufsatz:

Hat der Ausspruch Recht: Ubi bene, ibi patria?

Für die Mathematik:

a. Zur Construction eines Dreiecks ist gegeben: die beiden Stücke, in welche die Grundlinie durch die Halbirungslinie des Winkels an der Spitze getheilt wird, und die Summe der beiden Seiten.

b. Die Höhe eines Dreiecks ist $h = 3{,}4268$, die beiden Seiten $a = 3{,}6825$ und $c = 4{,}1246$: wie groß sind die Winkel und die dritte Seite?

c. Die Gleichungen aufzulösen:

$$4x + 3y + 2z = 25$$
$$3x - y - z = -1$$
$$x^2 + y^2 + z^2 = 29.$$

d. Zehn Jahre hindurch werden am Schlusse jedes Jahres 1200 M. zurückgelegt und mit 4 Procent Zinseszinsen verzinst: wie groß ist die Summe am Schlusse des zehnten Jahres?

B. Unterricht.

Vorschule.

1. Religion. 35 Geschichten des A. und N. T. nach Woike, eben soviele Sprüche und Liederverse. Die zehn Gebote mit der Lutherschen Erklärung.

2. Lesen und Deutsch; Sprechübungen. Abtheilungsunterricht. Zur Verarbeitung gelangten I. und II. des Schreibleseschülers von Gittermann. Anschauung und Sprechen wurde an den Winkelmannschen Bildern geübt. Erlernung und Besprechung von Volksliedern. Elemente der Grammatik und Orthographie. Aufschreibeübungen und Dictate.

3. Schreiben. Nach Vorschrift des Lehrers auf der Tafel und im Hefte, deutsche und lateinische Schrift.

4. Rechnen. Abtheilungsunterricht. Die Kleineren haben es bis zum Subtrahiren gebracht. Die erste Abtheilung rechnete in den 4 Species mit unbenannten Zahlen und löste kleine Regel-de-tri-Aufgaben schriftlich und im Kopfe.

5. Gesang. Tonleiter und Treffübungen nach Zahlen. 15 Choralmelodieen zu den erlernten Liederversen und 10 einstimmige Volkslieder wurden neu geübt, frühere wiederholt und befestigt.

Sexta.

1. Religion. Biblische Geschichten des A. T. bis zur Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, nach Preuß; in den Festzeiten die betreffenden des N. T. — Die zehn Gebote mit der Lutherschen Erklärung, das Vaterunser ohne dieselbe. Sprüche. 4 Kirchenlieder.

2. Deutsch. Lesen in dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek I, 1. Besprechung und mündliche Wiedergabe des Gelesenen. Dictate, Aufschreibeübungen und kleine Aufsätze. Erlernung vorher besprochener Volkslieder. Kenntniß der Hauptwortarten und ihrer Flexion; der einfache Satz.

3. Latein. Declination mit den Genusregeln. Conjugation. Vocabellernen, sowie mündliche und schriftliche Uebungen nach Ostermann's Vocabularium und Uebungsbuch I.

4. Geographie. Vorbegriffe. Himmelsrichtungen. Der Heimathsort; Samland; die Provinz Preußen. — Der Globus. Grundzüge von Europa. Nach Stahlberg I.

5. Geschichte. Sagen der Urvölker und der Griechen bis zum trojanischen Kriege einschließlich.

6. Rechnen. Die vier Species in unbenannten und benannten Zahlen. Nach Hentschel I, 1. und 2.

7. Schreiben. Nach Vorschrift des Lehrers.

8. Gesang. Comb. mit V. Gehör- und Treffübungen innerhalb der Octave. Erlernung der Discantnoten, sowie der gebräuchlichsten Durtonarten. Vorzeichnung, Tact, Notengattungen, Pausen. Uebung der Notenschrift. Einübung von 12 einstimmigen Chorälen und 12 zweistimmigen Volksliedern.

Quinta.

1. Religion. Wiederholung des Pensums von Sexta. Biblische Geschichten des N. T. nach Preuß. Das zweite Hauptstück mit Luther's Erklärung. Sprüche. 4 fernere Kirchenlieder.

2. Deutsch. Lesen und Besprechen, mündliches und schriftliches Wiedergeben von Stücken aus Hopf und Paulsiek I, 2. Der erweiterte einfache Satz. Die Wort- und Interpunctionslehre. Dictate und Aufsätze. Erlernung von Volksliedern.

3. Latein. Erweiterung des Pensums von Sexta und Beendigung der Formenlehre nach Fromm's kleiner Schulgrammatik. Vocabeln und mündliche Uebungen nach Ostermann I. Exercitien und kleine Extemporalien in wöchentlicher Abwechselung. Memoriren der corrigirten Arbeiten.

4. Französisch. Regelmäßige Formenlehre nach Plötz' Elementarbuch bis Lect. 59 incl. Leseübung. Exercitien. Vocabularium.

5. Geographie. Die Länder Europas; speciell das deutsche Reich, besonders Preußen. Wichtigstes aus der mathematischen Geographie. Nach Stahlberg I und II.

6. Geschichte. Wiederholung und Fortsetzung der griechischen Sagengeschichte und Rückkehr der Griechen von Troja; Auswanderung des Aeneas. Sagengeschichte Roms. — Biographieen berühmter Männer des Alterthums. — Geschichte der Juden vom babylonischen Exil bis Christus.

7. Naturgeschichte. Im Sommer: Pfanzenkunde. Beschreibung lebender Pflanzen; besondere Berücksichtigung der Giftpflanzen. — Im Winter: Thierkunde. Einheimische Säugethiere und Vögel, vornehmlich die Hausthiere. Der Nutzen mancher oft verkannten Wald- und Feldthiere. Nach Schilling's Schulnaturgeschichte.

8. Rechnen. Bruchrechnung. Regel-de-tri. Nach Hentschel II, 1.

9. Schreiben. Einzeilige Schulvorschriften.

10. Zeichnen. Nachbildung senkrechter, wagrechter, schräger Linien. — Zeichnen der Winkel, Dreiecke, Parallelogramme, Fünf- und Sechsecke. — Zusammenstellung verschiedener Figuren mit genauer Maßangabe nach Vorzeichnung des Lehrers aus freier Hand.

11. Gesang. Siehe Sexta.

Quarta.

1. Religion. Kurze Einleitung in die Bücher des A. T. Lectüre ausgewählter Stücke der historischen. Wiederholung des Katechismusunterrichts aus Sexta und Quinta. Das dritte Hauptstück mit Luther's Erklärung. Sprüche. Wiederholung der früheren und Erlernung weiterer 4 Kirchenlieder.

2. Deutsch. Lectüre von Gedichten und Prosastücken aus Hopf und Paulsiek II, 1 und Verarbeitung derselben. Wiederholung der Interpunctionslehre. Lehre vom zusammengesetzten Satz. Erlernung von Gedichten. Alle 14 Tage ein Aufsatz.

3. Latein. Wiederholung der Formenlehre; wichtigste syntaktische Regeln unter Benutzung des Uebungsbuches von Ostermann II mündlich und schriftlich geübt. Vocabellernen nach Ostermann II. Verschiedene Memorirübungen. Exercitien und Extemporalien wöchentlich abwechselnd.

4. Französisch. Beendigung der regelmäßigen Formenlehre, Leseübung, Uebersetzung der Lesestücke in Plötz' Elementarbuch; einige unregelmäßige Verben. Exercitien und Extemporalien.

5. Geographie. Die fremden Erdtheile. Nach Stahlberg III.

6. Geschichte. Die Griechen bis Alexander d. Gr., die Römer bis Augustus. Nach Dielitz.

7. Naturgeschichte. Im Sommer: Botanik. Terminologische Grundlage. Das Linnéische System. Uebung an lebenden Vorlagen. — Im Winter: Zoologie. Säugethiere und Vögel. Nach Schilling.

8. Mathematik. a. Rechnen. Ein- und Verkaufs-, Arbeits-, Erwerbsrechnungen. Procentbestimmungen. Zusammengesetzte Regel-de-tri. Zinsrechnung. Nach Hentschel II, 2. — b. Arithmetik. Decimalbrüche. Die 4 Species der Buchstabenrechnung. — c. Geometrie. Planimetrie nach Koppe bis zu den ersten Sätzen vom Kreise.

9. Schreiben. Nach mehrzeiligen Schulvorschriften.

10. Zeichnen. a. Freihandzeichnen. Gebogene Linien. Kreis. Ellipse. Zusammenstellung verschiedener Figuren nach Vorzeichnung des Lehrers. Rosetten nach verschiedenen Blattmotiven. — b. Geometrisches Zeichnen. Parket-, Mosaik-, Teppichmuster mit Lineal und Zirkel.

11. Gesang. Comb. mit III und II. Befestigung der Notenkenntniß. Mannigfache Treffübungen. Aussprache des Textes, Rhythmus, Dynamik. Die Dur- und Molltonleiter. Einübung ein- und mehrstimmiger Choräle, mehrstimmiger Volkslieder und anderer Gesänge aus verschiedenen Sammlungen.

Tertia.

1. Religion. Kurze Einleitung in die Bücher des N. T. Lectüre des Matthäus-Evangeliums und der Apostelgeschichte. Wiederholung der ersten drei Hauptstücke mit Sprüchen und Liedern. Das vierte und fünfte Hauptstück mit der Lutherschen Erklärung. Das Kirchenjahr. Fernere 3 Kirchenlieder.

2. Deutsch. Lectüre in Hopf und Paulsiek II, 2, unter vielseitiger Behandlung und Verarbeitung. Disponirübungen. Wichtigstes aus der Poetik. Memoriren von Gedichten. Alle drei Wochen ein Aufsatz.

3. Latein. Casuslehre; Behandlung anderer syntaktischer Regeln nach Maßgabe des Bedürfnisses. Erlernung zahlreicher Musterbeispiele. Exercitien aus Fromm's Uebungsbuch I. Extemporalien. — Gelesen wurden die in Gedike's Chrestomathie befindlichen Abschnitte aus Eutropius, der Themistocles des Cornelius Nepos und einige Capitel aus Caesar de bello Gall.

4. Französisch. Verarbeitung der ersten 23 Lectionen aus Plötz' Schulgrammatik, vornehmlich die unregelmäßigen Verben betreffend, unter fortgesetzter Wiederholung des früher Erlernten. Exercitien und Vocabular nach Plötz. Dictate. — Gelesen wurde Sect. I. und mehrere Abschnitte aus Sect. II der Lectures choisies von Plötz.

5. Englisch. Nach Baskerville's praktischem Lehrgange die ersten 20 Lectionen und Einiges im Anhange. Uebersetzung kleinerer und größerer Lesestücke. Leseübung; Vocabular; Exercitien. Anfang von Sprech- und Gehörübungen.

6. Geographie. Europa nach v. Seydlitz.

7. Geschichte. Die deutsche Geschichte vom ersten Auftreten der Germanen bis zu den Freiheitskriegen. Eingehend behandelt wurde die Geschichte des preußischen Ordensstaates. Nach Heinel-Krosta.

8. Naturwissenschaften. Im Sommer: Botanik. Vertiefung und Erweiterung des auf den früheren Stufen Erlernten; Ueberführung auf das natürliche System. Uebung an lebenden Exemplaren. — Im Winter: a. Zoologie. Amphibien und Fische. b. Physik. Allgemeine Eigenschaften der Körper. Die Schwere; Loth; Pendel. Druck des Wassers und der Luft: Barometer. Die Wärme: Thermometer. Gase; die atmosphärische Luft; Luftballons. Der Hebel 2c.

9. Mathematik. a. Rechnen. Zins-, Gesellschafts- und Mischungsrechnung. Münzrechnung. Einfache Waarencalculation. — b. Arithmetik. Rechnung mit Potenzen. Quadratwurzel aus Zahlen und Buchstabenausdrücken. Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten; Gleichungen des zweiten Grades mit einer Unbekannten. — c. Geometrie. Planimetrie. Wiederholung der Lehre von der Gleichheit der Figuren. Proportionalität der Linien. Aehnlichkeit der Dreiecke u. s. w. bis zum Abschluß der Planimetrie. Nach Koppe.

10. Zeichnen. a. Freihandzeichnen. Arabesken und Blumen; Geräthschaften; Thiergestalten, Theile des menschlichen Körpers und Landschaften mit Bleischatten. — b. Geometrisches Zeichnen. Mäander. Rand- und Eckverzierungen. Durchschiebungen. Flächenverzierungen.

11. Gesang. Siehe IV.

Secunda.

1. Religion. Zusammenfassende Wiederholungen der früheren Classenpensa. Erlernung einiger neuen Kirchenlieder. Besprechung der symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche und Lectüre der Augsburgischen Confession; dazu als Einleitung ein kurzer Abriß der Kirchengeschichte bis zur Reformation einschließlich. — Lectüre des Evangeliums des Johannes und des Römerbriefes.

2. Deutsch. Theorie des Stils. Disponirübungen. Freie Vorträge. Alle drei Wochen ein Aufsatz. Für die Literaturgeschichte wurden die zweite classische Periode und die Romantiker behandelt, und vielfache Proben aus ihren Schriften gegeben. Statarisch gelesen wurden Lessing's Minna von Barnhelm

(im Anschlusse daran Nathan der Weise und Emilia Galotti besprochen); Schiller's Maria Stuart, der Spaziergang; von Goethe: Hermann und Dorothea, Reineke Fuchs (mit Auswahl); von Engel einige Abhandlungen. Cursorisch lasen die Schüler Shakspeare's Julius Cäsar, Schiller's Jungfrau von Orleans und Prinzessin Turandot.

3. Latein. Wiederholung der Casuslehre; besonderer Gebrauch der pronomina; Gebrauch der tempora und modi; Conjunctiv nach Conjunctionen; Participialconstruction; gerundium und supinum; oratio obliqua. Nach Fromm's kleiner Schulgrammatik. Exercitia nach Fromm's Uebungsbuch II. — Gelesen wurde: Caesar de bello Gall. III und IV, 1 — 15. Ovid. Metam. XI, 410—748; III, 1—130. Längere Stücke wurden memorirt. — Privatlectüre. Caesar de bell. Gall. II. Ovid. Metam. IV, 563 bis 603; VIII, 183—235; 236—259; 260—443; 444—545.

4. Französisch. Anwendung von avoir und être; Formenlehre des Substantivs, Adjectivs, Adverbs; das Zahlwort; die Präposition; Wortstellung; Zeiten und Moden. Dahin gehörige Exercitien. Nach Plötz' Schulgrammatik Lect. 24—57. — Gelesen wurde aus Plötz' Lectures choisies: Sect. II, 5—16 und aus Charles XII. von Voltaire: Livre I, und II begonnen. — Privatlectüre: Lectures choisies: Dialogues; poetische Fabeln von Bailly, Guichard, La Fontaine, Florian, Andrieux. — Molière: Le malade imaginaire.

5. Englisch. Mündliche Uebungen über die Cardinalpuncte der Grammatik. Exercitien und Dictate. Sprech- und Gehörübungen — Lectüre aus Gaspey's Conversations-Lesebuch.

6. Geographie. Uebersichtliche Wiederholungen aus dem ganzen Gebiet, ausführlicher: Rußland Skandinavien, Dänemark, Holland, Belgien, die Türkei und die nordamerikanische Union.

7. Geschichte. Geschichte der Neuzeit bis 1815, besonders eingehend behandelt die französische Revolution. Repetitionen aus allen Gebieten der Geschichte. Nach Dielitz.

8. Naturwissenschaften. a. Mineralogie. Oryktognosie: Steine und Erden, Salze, Brenze, Metalle; vergleichende Beziehung auf das neuere französische, rein chemisch begründete System. Geologie: Nach den vier neptunischen und den drei vulcanischen Formationen mit ihren Gliedern, verglichen mit den neueren Systemen: der wesentlichste paläontologische Inhalt der geschichteten Formationen an vorweltlichen animalischen und vegetabilischen Resten. — b. Botanik. Einführung in das natürliche System; Erweiterung und Vertiefung alles Früheren; Uebung an lebenden Vorlagen; die wichtigsten und bekanntesten tropischen und subtropischen Formen. — c. Zoologie. Repetitionen und Erweiterungen aus IV und III; die Wirbellosen. — d. Anthropologie. Das Skelett; kleiner und großer Kreislauf (mit dem Athmungs- und Ernährungssystem); das Nervensystem; die Cerebrospinalachse; die fünf Sinne; das Blut. Psychologische Grundzüge. — e Physik. Optik. Magnetismus. Elektricität. Nach Crüger. — f. Chemie. Wichtigstes aus der anorganischen Chemie unter mehrfachen praktischen Darstellungen.

9. Mathematik. a. Rechnen. Vermischte Aufgaben aus allen bis zur Waarencalculation dagewesenen Rechnungen. — b. Arithmetik. Logarithmen. Arithmetische und geometrische Progressionen. — c. Geometrie. Trigonometrie; Wiederholungen aus der Stereometrie. Nach Koppe.

10. Zeichnen. Ausgeführte Landschaften, Blumen, Arabesken, Thiere und Köpfe in Kreide und Tusche. — Uebungen in der Perspective; Grund- und Aufrisse; Zeichnen leichter Maschinen.

11. Gesang. Siehe IV.

Turnunterricht.

Der Unterricht wurde vom Lehrer Buldmann den Sommer über obligatorisch zweimal in der Woche zu je 2 Stunden auf dem Turnplatze, im Winter facultativ ebenfalls zweimal wöchentlich je 1 Stunde in dem von den Militärbehörden bereitwilligst gewährten Exercirhause ertheilt.

Uebersicht über die Vertheilung des Unterrichts.

Vom 1. Mai bis zu den Sommerferien.*)

Lehrer.	Ordinariat.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Vorschule.	Summa der Lehrstunden.
Rector **Zander**.	II.	4 Latein. 4 Franz.	3 Latein. 4 Franz. (2 Arithm.)	(2 Arithm.)				19
Prorector **Dr. Kretzschmar**.	III.	3 Engl. 3 Naturgsch. {1 Geogr. 2 Physik. 1 Chemie.}	4 Engl. 2 Botan.	4 Franz. 2 Botan.	4 Franz.			26
Conrector **Krakow**.								
Lehrer **Preiß**.	IV.	3 Deutsch. 2 Geschichte.	3 Deutsch. 2 Geschichte. (2 Geogr.)	4 Deutsch. 2 Geschichte. (2 Geogr.)		8 Latein.		28
Lehrer **Bergau**.	V.	2 Religion. (5 Math.)	2 Religion. 2 Latein.	2 Religion. 6 Latein.	3 Religion. 6 Latein.			28
Lehrer **Dumont**.		2 Zeichnen. 2 Gesang. (Secunda–Quarta)	2 Zeichnen.	2 Zeichnen. 2 Schreiben. 2 Rechnen.	4 Rechnen. 2 Zeichnen. 2 Schreiben. 2 Gesang. (Quinta–Sexta)	5 Rechnen.		27
Lehrer **Buldmann**.	VI.		(2 Geometr.) (2 Rechnen.)	(2 Geometr.)	5 Deutsch. 2 Geogr. 1 Geschichte. 2 Botan.	3 Religion. 8 Deutsch. 2 Geogr. 1 Geschichte.		30
Lehrer **Reimer**.	Vorschule.					3 Schreiben.	3 Religion. 9 Deutsch. 6 Rechnen. 5 Schreiben. 2 Gesang.	28
Summa		34	34	34	33	32	25	186

*) Da Herr Conrector Krakow schon 10 Tage nach Beginn des Cursus erkrankte, vertraten ihn seine Collegen bis zur Ankunft des Schulamtscandidaten Herrn Sanio.

Uebersicht über die Vertheilung des Unterrichts.

Nach den Sommerferien.

Lehrer.	Ordinariat.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Vorschule.	Summa der Lehrstunden.
Rector **Zander.**	II.	4 Latein. 4 Franz.	3 Latein. 4 Franz.					15
Prorector **Dr. Kretzschmar.**	III.	3 Engl. 3 Naturgsch. 1 Geogr. 1 Chemie.	4 Engl. 2 Naturkunde.	4 Franz. 2 Naturgsch.	4 Franz.			24
Schulamtscandidat **Sanio** *)		5 Math. 2 Physik.	6 Math. 2 Geogr.	4 Math. 2 Geogr.				21
Lehrer **Preiß.**	IV.	3 Deutsch. 2 Geschichte.	3 Deutsch. 2 Geschichte.	4 Deutsch. 2 Geschichte.		8 Latein.		24
Lehrer **Bergau.**	V.	2 Religion.	2 Religion. 2 Latein.	2 Religion. 6 Latein.	3 Religion. 6 Latein.			23
Lehrer **Dumont.**		2 Zeichnen.	2 Zeichnen.	2 Zeichnen. 2 Schreiben.	4 Rechnen. 2 Zeichnen. 2 Schreiben.	5 Rechnen.		25
		2 Gesang.			2 Gesang.			
Lehrer **Buldmann.**	VI.			2 Rechnen.	5 Deutsch. 2 Geogr. 1 Geschichte. 2 Naturgsch.	3 Religion. 8 Deutsch. 2 Geogr. 1 Geschichte.		26
Lehrer **Reimer.**	Vorschule.					3 Schreiben.	3 Religion. 9 Deutsch. 6 Rechnen. 5 Schreiben. 2 Gesang.	28
Summa		34	34	34	33	32	25	186

*) Seit dem 1. Januar wieder Conrector Krakow.

C. Lehrmittel.

I. Ueber die eingeführten Lehrbücher vergl. B. Unterricht.

II. Die Sammlungen haben folgenden Zuwachs erhalten:

1. Für die Lehrerbibliothek wurden angeschafft: Schlosser, Weltgeschichte für das deutsche Volk, Bd. 14 bis 18; O. Delitsch, Aus allen Welttheilen 1874; Wiese, Das höhere Schulwesen in Preußen, Bd. 3; v. François, Geschichte der preußischen Befreiungskriege 1813 — 1815; Reißmann, Geschichte des deutschen Liedes; Simrock, Das Heldenbuch, 3 Bde.; Die Edda nebst den mythologischen Erzählungen der Skalden; Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen; Stoll, Erzählungen aus der Geschichte für Schule und Haus, Bd. 1 und 2; J. H. Voß, Verwandlungen nach P. Ovidius Naso; Stillfried, Friedrich Wilhelm III. und seine Söhne; Engler, Boëmund und Tankred, Fürsten von Antiochien; Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatoren-Familie; Jacob Grimm, Auswahl aus den kleineren Schriften; Perlbach, Preußische Regesten; Bertram, Grammatisches Uebungsbuch rc. 2. Th.; Ministerium der geistl. rc. Angelegenheiten, Register-Band, zu den Jahrgängen 1859 — 1873 des Centralblattes rc.; Centralblatt 1874; Reicke und Wichert, Altpreußische Monatsschrift 1874; Krumme, Pädagogisches Archiv 1874; Henning, Volksschulfreund 1874; Troschel, Monatsblätter für Zeichenkunst und Zeichenunterricht, später Lehrwerkstatt 1874; Rößler, Zeitschrift für die preuß. Geschichte und Landeskunde 1874; Keller, Deutsche Schulgesetzsammlung; Deutscher Reichsanzeiger, Deutsche Monatshefte 1873, 1. Bd. und 1874.

2. Für die Schülerbibliothek: F. Hoffmann, Jugendfreund 1874; Paulig, Geschichte des siebenjährigen Krieges; Jugendschriften von F. Hoffmann, Höcker, Nieritz, Parley, Schupp, A. W. Grube, Wießner, Stöber, Weitbrecht, Proschko; J. Lohmeyer, Deutsche Jugend, 4 Bde.

3. Für den Zeichenunterricht: 40 Wandtafeln von Stuhlmann und 25 Wandtafeln von Wohlien.

4. Der physikalische und chemische Apparat sind durch verschiedenartige Spiegel und Linsen rc. angemessen vermehrt worden.

An Geschenken, für die ich im Namen der Anstalt meinen ergebensten Dank sage, erhielten:

a. Die Büchersammlungen: Im Auftrage des Herrn Cultusministers durch das Königl. Provinzial-Schulcollegium die „diplomatischen Beiträge zur Geschichte Pommerns von Klempin; von den verehrlichen Buchhandlungen Herbig, Vahlen und Haack in Berlin, Herrosé in Wittenberg, Coppenrath in Münster, Boselli in Frankfurt a. M., Neumann-Hartmann in Elbing, Hientzsch in Breslau, Peters und Wilisch in Leipzig schätzenswerthe Werke.

b. Die naturgeschichtliche Sammlung: Eine werthvolle Mineraliensammlung von Herrn Prorector Dr. Kretzschmar; ein 3 Meter langes Bambusrohr vom Secundaner Schmied; einen Delphinschwanz vom Secundaner Reicke; eine Nullipora.

D. Verfügungen des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums.

Vom 23. März 1874. Das Königl. Provinzial-Schulcollegium bestätigt den Lehrplan für das Sommersemester;

11. April, remittirt die Abiturienten-Verhandlungen ohne weitere Bemerkungen;

14. April, 29. Juni, 2. Juli, 21. August 1874, 1. Januar, 8. Jan., 16. Jan., 16. Febr. 1875, insinuirt die betr. Ministerial-Rescripte über Außercourssetzung verschiedener Münzen und andere Cassen-Angelegenheiten;

16. Mai 1874, ordnet die Einreichung der Frequenztabellen vier Wochen nach jedem Semesterschluß an;

1. Juni, genehmigt die Beurlaubung des Conrector Krakow bis zum Schluß des Halbjahrs;

1. Juni, verlangt Bericht über die Anzahl der Schüler unter 14 Jahren am Schluß des Wintersemesters 1873/74;

1. Juni, erinnert daran, daß Reclamationsgesuche bis zum 1. November einzureichen sind;

6. Juni, fordert zur Angabe event. Theilnehmer am nächsten Cursus bei der Central-Turnanstalt auf;

11. Juni, theilt das Ministerial-Rescript in Betreff der Gehaltsverbesserungen der Lehrer mit;

15. Juni, verfügt die weitere Vertretung des erkrankten Conrector Krakow durch die Lehrer der Anstalt bis zur Ankunft eines eigenen Vertreters;

24. Juni, bezeichnet als Vertreter des Conrector Krakow den Schulamtscandidaten Sanio;

29. Juni, bescheidet den Rector auf eine Anfrage in Betreff der Carcerstrafe;

29. Juni, insinuirt das Ministerial-Rescript, die Einrichtung amtlicher Schreiben betr.;

2. Juli, empfiehlt die Anschaffung von Stillfried's Werk: Friedrich Wilhelm III. und seine Söhne;

6. Juli, verfügt die Einführung des Candidaten Sanio;

15. Juli, empfiehlt verschiedene Lehrmittel für den Zeichenunterricht;

25. Juli, fordert ein Gutachten des Rectors über eine für Schulvorstände zu erlassende Instruction zur Erfüllung des Impfgesetzes vom 8 April 1874;

29. Juli, bestimmt die Zahl der jährlich einzusendenden Programme auf 320;

25. August, 14. September und 19. October, Personalia betr.;

16. September, genehmigt die Beurlaubung des Conrector Krakow bis zum 1. April 1875;

18. September, bestätigt den Lehrplan für das Wintersemester;

6. October und 5. December, empfiehlt die Anschaffung der deutschen Monatshefte und normirt den Zahlungsmodus für dieselben;

24. October, insinuirt das Ministerial-Rescript, die Entschädigung für Reisekosten betr.;

31. October, verfügt die Entlassung der katholischen Schüler aus dem Religionsunterricht auf den Wunsch ihrer Eltern;

1. December, theilt das Statut der Charlottenstiftung und die diesjährige Preisaufgabe mit;

11. December, übersendet im Auftrage des Herrn Cultusministers Klempin's Diplomatische Beiträge zur Geschichte Pommerns für die Schulbibliothek;

2. Januar 1875, erläßt den Bescheid auf den Jahresbericht für 1874;

16. Januar, übersendet dem Rector die Insignien des Rothen Adler-Ordens 4. Klasse;

18. Januar, verfügt die Einsendung von nur 300 Programmen für die Zukunft;

19. Januar, notificirt das Ministerial-Rescript in Betreff der katholischen Festtage;

19. Januar, genehmigt das Aufhören der bisher üblichen Probelectionen unter Verfügung einer Norm für die Versetzungsprüfungen;

21. Januar, empfiehlt den Lehrern die Feuerversicherung der Colonia;

17. Februar, ordnet in Verfolg eines Ministerial-Rescriptes Erhebungen über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut der Schüler an.

Ordnung der Prüfung.

Dinstag den 23. März, Vormittags 8 Uhr.

Vorschule. Religion. Herr Reimer.
Deutsch. Derselbe.
Sexta. Rechnen. Herr Dumont.
Geschichte. Herr Buldmann.
Quinta. Naturgeschichte. Derselbe.
Latein. Herr Bergau.
Quarta. Deutsch. Herr Preiß
Geographie. Herr Conrector Krakow.
Gesang der obersten Singclasse. Herr Dumont.

Nachmittags 3 Uhr.

Tertia. Arithmetik. Herr Conrector Krakow.
Geschichte. Herr Preiß.
Secunda. Naturwissenschaften. Herr Prorector Dr Kretzschmar.
Französisch. Der Rector.

Abschiedsworte des Abiturienten Fr. Schmaucks.
Entlassung der Abiturienten durch den Rector.
Choral.

Mittwoch den 24. März werden den Schülern die vierteljährigen Zeugnisse ausgetheilt, und die Versetzungen bekannt gemacht werden.

Die Aufnahme neuer Schüler, auch ganz unvorbereiteter, findet am 6. und 7. April von 9 bis 12 Uhr im Conferenz-Zimmer der Anstalt statt. Zur Aufnahme bedarf es des Impfattestes, und, falls das 12. Lebensjahr bereits überschritten ist, des Revaccinationsattestes, sowie event. des Abgangszeugnisses der früher besuchten Schule.

Der neue Cursus beginnt Donnerstag den 8. April um 7 Uhr Morgens.

A. Zander.